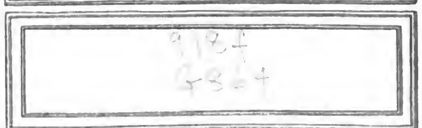
DREI ALTSCHOTTISCHE LIEDER IN ORIGINAL UND UEBERSETZUNG...




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





K. Burdach.
Lpz. März 1880

Drei altschottische Lieder

in

Original und Uebersetzung

aus zwei neuen Sammlungen.

Nebst einem

Sendschreiben

an

Herrn Professor F. D. Gräter

von

W. C. Grimm.

Angehängt sind Zusätze nnd Verbesserungen zu den altdänischen Heldenliedern, Balladen und Märchen.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1813.

Lord Randal.

(II. 263.)

„O where hae ye been, Lord Randal, my son?
o where hae ye been, my handsome young man?" —
„I hae been to thee wild wood; mother, make my bed soon,
for I'm weary wi' hunting, and fain wald lie down."

„Where gat ye your diner, Lord Randal, my son?
where gat ye your diner, my handsome young man?" —
„I din'd wi' my true love; mother, make my bed soon,
for I'm weary wi' hunting, and fain wald lie down."

„What gat ye to your diner, Lord Randal, my son?
what gat ye to your diner, my handsome young man?" —
„I gat eels boil'd in broo; mother, make my bed soon,
for I'm weary wi' hunting and fain wald lie down."

„What became of your bloodhounds, Lord Randal, my son?
what became of your bloodhounds, my handsome young man?" —
„O they swell'd and they died; mother, make my bed soon,
for I'm weary wi' hunting and fain wald lie down."

„O I fear ye are poison'd, Lord Randal, my son!
o I fear ye are poison'd, my handsome young man!" —
o yes! I am poison'd; mother, make my bed soon,
for I'm sick at the heart, and I fain wald lie down."

Lord Randal.

„O wo bist du gewesen, Lord Randal, mein Sohn?
o wo bist du gewesen, mein schön' junger Mann?“ —
„Ich bin gewesen im wilden Wald; Mutter, mache mein Bett bald,
denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh.“

„Wo aßest du dein Mittagsbrot, Lord Randal, mein Sohn?
wo aßest du dein Mittagsbrot, mein schön' junger Mann?“ —
„Ich aß bei meiner Treu-lieb; Mutter, mache mein Bett bald,
denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh.“

„Was aßest du zum Mittagsbrot, Lord Randal, mein Sohn?
was aßest du zum Mittagsbrot, mein schön' junger Mann?“ —
„Ich aß Aal gekocht in Brüh; Mutter, mache mein Bett bald,
denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh.“

„Was ward aus deinen Bluthunden, Lord Randal, mein Sohn?
was ward aus deinen Bluthunden, mein schön' junger Mann?“ —
„O die schwollen und die starben; Mutter, mache mein Bett bald,
denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh.“

„O ich fürcht, du bist vergiftet, Lord Randal, mein Sohn!
o ich fürcht, du bist vergiftet, mein schön' junger Mann!“ —
„O ja! ich bin vergiftet; Mutter mache mein Bett bald,
denn krank bin ich am Herzen, und ich legt mich gern zur Ruh.“

(Dieses wunderbare Lied fehlt uns Deutschen nicht, und Großmutter Schlangenköchin: Wunderhorn I. 19. ist ohne Zweifel dasselbe. Das Einfache und Großartige der Darstellung, die nur wenig Worte nöthig hat, um uns in dem innersten Herzen zu bewegen, ist an beiden Orten gleich, nur wird der Eindruck des Deutschen noch durch den Refrain erhöht, der die ahndende Angst der Mutter und das schneidende Weh des Kindes durch das ganze Gespräch uns vor die Seele hält. Merkwürdig ist, daß, wie der Herausgeber des Originals bemerkt, noch eine andere schottische Recension existirt, wo, wie im Deutschen, ein kleines Kind von seiner falschen Stiefmutter vergiftet wird.)

Burdach

The twa brothers.

(I. 59.)

„O, will ye gae to the school, brother? or will ye gae to the ba?
or will ye gae to the wood a-warslin, to see, whilk o's maun fa'?" —

„It's I winna gae to the school brother, nor will ye gae to the ba,
but I will gae to the wood a-warslin, and it is you maun fa."

They warstled up, they warstled down, the lee-lang simmer's day:
(till out and Willie's drawn his sword and did his brother slay.)

„O lift me up, upon your back, tak me to yon wall fair;
You'll wash my bluidy wounds o'er and o'er, and see an they'll bleed nae mair.

And ye'll tak aff my Hollin sark and riv't frae gair to gair;
ye'll stap it in my bluidy wounds, and see an they'll bleed nae mair."

He's liftit his brother upon his back, ta'en him to yon wall fair:
he's washed his bluidy wounds o'er and o'er, but ay they bled mair and mair.

And he's ta'en aff his Hollin sark and riven't frae gair to gair;
he's stappit it in his bluidy wounds, but ay they bled mair and mair.

„Ye'll lift me up, upon your back, tak me to Kirkland fair:
ye'll mak my greaf baith braid and lang and lay my body there.

Ye'll lay my arrows at my head, my bent bow at my feet,
my sword and buckler at my side, as I was wont to sleep.

Die zwei Brüder.

„O, willst du gehen zur Schule, Bruder, oder willst du gehen zum Ball?
oder willst du gehen in den Wald von Warslin, sehen, wer von uns kommt zum Fall?“ —

„Ich will nicht gehen zur Schule, Bruder, ich will nicht gehen zum Ball,
aber ich will gehen in den Wald von Warslin, und du wirst kommen zum Fall.“

Sie gingen auf, sie gingen ab, den lieben langen Sommers Tag,
(heraus zog Wilhelm da sein Schwert, gab seinem Bruder einen Schlag.)

„O heb mich auf, auf deinen Rück, trag mich in das schöne Thal,
meine blutigen Wunden schau über und über, seh', wann das Bluten läßt nach.

Und zieh mein Leibhemd mir auch ab, und reiß es von Naht zu Naht,
und stopf' es in meine blutige Wunden, seh, wann das Bluten läßt nach.“ —

Er hob seinen Bruder auf seinen Rück, trug ihn ins schöne Thal,
wusch die blutigen Wunden über und über, aber das Bluten ließ nicht nach.

Und zog sein Leibhemd ihm auch ab und riß es von Naht zu Naht,
und stopft es in seine blutige Wunden, aber das Bluten ließ nicht nach.

„O heb mich auf, auf deinen Rück, trag mich nach Kirkland fein,
mach mir mein Grab beides breit und lang und leg meinen Leib darein.

Leg meine Pfeile zu meinem Haupt, den Spannbogen zu meinen Füßen hin,
mein Schwert und Schild zu meiner Seite, wie ich gewohnt zu schlafen bin.

Whan ye gae hame to your father, he'll speer for his son John:
say, ye left him into Kirkland fair, learning the school alone.

whan ye gae hame to my sister, she'll speer for her brother John:
ye'll say, ye left him in Kirkland fair, the green grass growin aboon.

whan ye gae hame to my true love, she'll speer for her lord John:
ye'll say, ye left him in Kirkland fair, but hame, ye fear, he'll never come." —

He's gane hame to his father, he speered for his son John:
„It's I left him into Kirkland fair, learning the school alone."

And whan he gaed hame to his sister, she speered for her brother John: —
„It's I left him into Kirkland fair, the green grass growin aboon."

And whan he gaed hame to his true love, she speer'd for her lord John: —
„It's I left him into Kirkland fair, and hame, I fear, he'll never come."

„But whaten bluid's that on your sword, Willie, sweet Willie, tell to me." —
„O, it is the bluid o'my grey hounds, they wadna rin for me." —

„It's nae bluid o' your hounds, Willie: their bluid was never so red;
but is the bluid o'my true love, that ye hae slain indeed."

That fair may wept, that fair may mourn'd, that fair may mourn'd and pin'd:
„When every lady looks for her love, I ne'er need look for mine.

Wenn du gehst heim zu meinem Vater, der wird fragen nach Hans seinem Sohn,
sag ihm, du lerntest in der Schul allein, ließest ihn in Kirkland schön.

Wenn du gehst heim zu meiner Schwester, die wird fragen nach ihrem Bruder Hans,
sag, du ließest ihn in Kirkland schön, oben grünt das grüne Gras.

Wenn du gehst heim zu meiner Treulieb, die wird fragen nach Hans ihrem Herrn,
sag, du brachtest ihn nach Kirkland, aber heim, fürcht'st du, käm er nicht mehr." —

Er ist gangen heim zu seinem Vater, der fragt nach Hans seinem Sohn; —
„ich lernte in der Schul allein, ließ ihn in Kirkland schön."

Und als er ging heim zu seiner Schwester, die fragt nach ihrem Bruder Hans: —
„Ich ließ ihn in Kirkland schön, oben grünt das grüne Gras."

Und als er ging heim zu seiner Treulieb, die fragt nach Hans ihrem Herrn: —
„Ich ließ ihn in Kirkland schön, und heim, fürcht ich, kommt er nicht mehr."

„Aber was für Blut ist das an deinem Schwert, süß Wilhelm, verzähl mir bald."
„Es ist das Blut von meinen Jagdhunden, die wollten nicht rennen im Wald." —

„Es ist nicht das Blut von deinen Hunden, Wilhelm: deren Blut war nimmer so roth,
aber es ist das Blut von meinem Liebsten, ja du hast ihn geschlagen zu todt."

Die schöne Maid weint, die schöne Maid klagt, die schöne Maid klagt und jammert laut:
„Ich brauch nicht zu schauen nach meinem Liebsten, wann jed' Fräulein nach ihrem schaut.

„O whaten a death will ye die? Willie, now, Willie, tell to me." —
„Ye'll put me in a bottomlees boat, and I'll gae sail the sea." —

„Whan will ye come hame again, Willie? now, Willie, tell to me." —
„Whan the sun and moon dances on the green, and that will never be."

O was für einen Tod willst du sterben, Wilhelm? nun, Wilhelm,
sag mir's fein?"
„Ich setz mich in ein bodenlos Schiff und segel' in die See hinein." —

„Wann willst du kommen wieder heim, Wilhelm? nun, Wilhelm,
sag mir's fein?"
„Wann Sonn und Mond tanzen auf dem Grün, und das wird nimmermehr seyn."

Wood o' Warslin erklärt der Herausgeber durch a-wrestling, Ringerwald. — Das Haus von Inchmurry, vormals Kirkland genannt, war vor Alters gebaut von dem Abt von Holyrood-House, zu seiner Bequemlichkeit, wann er in die Gegend kam, und war vormals die Pfarrer-Wohnung. Stat. Ac. of Scotland Vol. XIII. p. 506. Hollin sark ist wörtlich ein Hemd von holländischer Leinwand.

O gin my love were yon red rose.

(III. 106.)

O gin my love were yon red rose, that grows upon the castle wa',
and I mysell a drap of dew, down on that red rose I would fa'.
O my love's bonny, bonny, bonny; my love's bonny and fair to see:
whene'er I look on her weel-far'd face, she looks and smiles again to me.

O gin my love were a pickle of wheat and growing upon yon lily lee,
and I mysell a bonny wee bird, awa wi that pickle o'wheat I wad flee.
O my love's bonny, bonny, bonny; my love's bonny and fair to see:
whene'er I look on her weel-far'd face, she looks and smiles again to me.

O gin my love were a coffer o'gowd and I the keeper of the key,
I wad open the kist whene'er I list and in that coffer I wad be.
O my love's bonny, bonny, bonny; my love's bonny and fair to see:
whene'er I look on her weel-far'd face, she looks and smiles again to me.

O wär meine Lieb jenes Röslein roth!

O wär meine Lieb' jenes Röslein roth, das auf dem Burgwall da oben steht,
und ich selber wär ein Tropfen Thau, aufs rothe Röslein ich fallen thät.
O meine Lieb' ist gut, gut, gut; meine Lieb ist gut, ihr Anblick wonnesam,
wenn ich schau in ihr wohlgestaltet Gesicht, lächelts und blickt wieder mich an.

O wär meine Lieb ein Waitzenkorn, das dort wächst auf dem Acker klein,
und ich selber ein gut winzig Vögelein, mit dem Waitzenkorn flög ich heim.
O meine Lieb ist gut, gut, gut; meine Lieb ist gut, ihr Anblick wonnesam,
wenn ich schau in ihr wohlgestaltet Gesicht, lächelts und blickt wieder mich an.

O wär meine Lieb eine Kiste von Gold und ich der Schlüsselhüter dazu,
ich wollt' öffnen die Kiste, wann ich hätt' Lust, und mich legen hinein zur Ruh.
O meine Lieb ist gut, gut, gut; meine Lieb ist gut, ihr Anblick wonnesam,
wenn ich schau in ihr wohlgestaltet Gesicht, lächelts und blickt wieder mich an.

Mit der letzten Strophe vergleiche man eine aus Walthers von der Vogelweide Gedichten Maneß. I. 108.

Min frowe ist zwir (zweifach) beslossen,
der ich liebe trage,
dort vercluset hie verherret da ich bin,
des einen hat verdrossen,
mich nu manige tage,
so git mir das ander senelichen sin.
solt ich pflegen der zweier slüssel huote,
dort ir lives hie ir tugent:
diese wirtschaft neme mich us sendem muote,
und neme jemer von ir schöne nuwe iugent.

Die voranstehenden drey Lieder sind aus zwey neuen Sammlungen genommen, das erste und letzte aus Scott's Ministrelsy of the scottish border (consisting of historical and romantic ballads, collected in the southern counties of Scotland, with a few of modern date, founded upon local tradition. 3 voll. 4te Auflage. Edinburgh 1810.). Das zweite aus Jamieson's popular ballads and songs (from tradition, manuscripts and scarce editions; with translations of similar pieces from the ancient danish language and a few originals by the editor. Edinburgh 1806. 2 voll. in 8.). Von der ersten Sammlung habe ich ein Exemplar einer früheren Auflage schon gesehen, woraus einige Stücke in Zeitschriften übersetzt sind, eins der schönsten in Arnims Tröst-Einsamkeit; die andere ist wahrscheinlich noch ganz unbekannt, nur aus dem monthly repertory konnte ich eine kurze Nachricht in der Vorrede zu den altdänischen Liedern benutzen.

Percy hat voraus, daß er früher sammelte, allein hier sind theils eine Menge der schönsten neuen Lieder mitgetheilt, theils aber auch andere, die bey Percy schon stehen, treuer und reiner, denn darin haben überhaupt beyde Sammler einen bedeutenden Vorzug. Eigene Stücke und Nachahmungen des alten sind abgesondert, und was zum Verständniß die Lücken ausfüllt, ist in Klammern gefaßt. Merkwürdig ist auch dort für die Bearbeitung der alten einheimischen Literatur eine neue Epoche eingetreten. Nicht blos diese Werke sind Beweis davon, wozu kommt, daß Scott gegenwärtig einer der beliebtesten Dichter ist, sondern auch andere Sammlungen von Gedichten des Mittelalters, in welchen doch nicht immer das poetische Interesse das größere ist, wie die von Ritson und die neuste von Weber, zeugen davon.

Jamieson hat einige der schönsten Lieder aus den Kämpe-Viser, wie Herr Oluf, Elfenhöh, Rosmer Wassermann, Marstigs Tochter, Schön Anna, seiner Sammlung in Uebersetzungen einverleibt, wovon das erstere als Probe hernach folgt. Bey der schon früher bemerkten großen Uebereinstimmung der altdänischen und altschottischen Lieder fühlt man auch wieder einen bestimmten Unterschied, die dänischen haben im Ganzen einen festern Umriß, sind strenger zusammengehalten,

die altschottischen haben dafür etwas Zartes und eine eigenthümliche Mischung von Trauer und Wehmuth, die nicht sowohl im Einzelnen sich zeigt, sondern wie ein, von halbdurchsichtigen, wunderbar beleuchteten Wolken dämmernder, gemilderter Himmel auf dem Ganzen liegt. Dadurch hängen sie offenbar mit dem Ossian zusammen, in welchem ganz klar einzelne Episoden solche für sich bestehende Lieder waren.

Sobald andere Arbeiten und der Buchhandel es möglich machen, soll eine Auswahl der Originale mit Glossar und Erläuterung erscheinen, hoffentlich auch eine Uebersetzung nach den Grundsätzen, die bey der Uebersetzung der Kämpe-Viser befolgt sind.

Sir Oluf and the Elf-kings daugther.

(I. 220.)

Sir Oluf the hend has ridden sae wide
all unto his bridal feast to bid.

And lightly the elves, sae feat and free,
they dance all under the greenwood tree!

And there danced four and there danced five;
the Elf-king's daughter she reekit bilive.

Her hand to sir Oluf sae fair and free:
„O welcome, sir Oluf, come dance wi' me!

O welcome, sir Oluf, now lat thy love gay
and tread wi me in the dance sae gay." —

„To dance wi' thee ne dare I, ne may;
the morn it is my bridal day." —

„O come, sir Oluf, and dance wi' me
twa buckskin boots I'll give to thee.

Twa buckskin boots, that sit sae fair,
wi' gilded spurs sae rich and rare.

And hear ye, sir Oluf, come dance wi' me
and a silken sark I'll give to thee.

A silken sark sae white and fine,
that my mother bleached in the moonshine. —

„I darena, I manna come dance wi' thee
for the morn my bridal day maun be." —

„O hear ye, sir Oluf, come dance wi' me,
and a helmet o'goud I'll give tho thee." —

„A helmet o'goud I well may ha'e,
but dance wi' thee ne dare I, ne may." —

„And winna thou dance, sir Oluf, wi' me,
then sickness and pain shall follow thee."

She's smitten sir Oluf — it strak to his heart,
he never before had kent sic a smart.

Then liftet him up on his ambler red;
„And now, sir Oluf, ride hame to thy bride!"

And whan he came till the castell yett,
his mither she stood and leant thereat.

„O hear ye, sir Oluf, my ain dear son:
whareto is your lire sae blae and wan?" —

„O well may my lire be wan and blae
for I ha'e been in the elf-women's play." —

„O hear ye, sir Oluf, my son, my pride:
And what shall I say to thy young bride?" —

„Ye'll say, that I've ridden but into the wood,
to prieve gin my horse and hounds are good."

Ear on the morn, whan night was gane,
the bride she cam wi' the bridal train.

They skinked the mead, and they skinked the wine:
„O whare is, sir Oluf, bridegroom mine?" —

„Sir Oluf has ridden but into the wood,
to prieve gin his horse and hounds are good."

And she took up the scarlet red,
and there lay sir Oluf, and he was dead.

Ear on the morn, whan it was day
three likes were ta'en frae the castle away.

Sir Oluf, the leal, and his bride sae fair,
and his mither, that died wi' sorrow and care.

And lightly the elves sae feat and free
They dance all under the greenwood tree.

Das Original hat nur 25 Strophen, Jamieson drei mehr, weil er aus dem Refrain einen Vers gebildet hat, eine Freiheit, die nicht zu billigen ist, der auch am Ende wiederholt wird (Str. 2 u. 28. und Str. 3. des Originals zu zweien ausgedehnt (Str. 4. u. 5.). Str. 6 ist die Kürze und herausstoßende Angst in den Worten: ieg ikke tör, ieg ikke maa, wie mir scheint, nicht gut übersetzt, und ich meine, die deutsche Uebersetzung sey hier besser. V. 12. u. 13 übersetzt er et hoved af guld durch einen Helm von Gold, das kann aber das Wort unmöglich heißen. In den Kämpe-Viser kommt es S. 623 V. 12. noch vor, da sagt eine Jungfrau:

I tager af mig mit hoved-guld, I saetter mig blant de kvinde,
Kommer han Aalegrevens sön, han maa mig intet kiende.

ferner S. 722. V. 10.

Og laant saa haver ieg hoved-guld.

Es ist aus beiden Stellen klar, daß es ein den Jungfrauen eigener Schmuck ist, wie ich mir vorstelle, ein Kopfputz mit Gold geziert, ich habe mich deshalb erkundigt, aber keine Auskunft erhalten, und daher Schleier von Gold übersetzt, wie bey dem Volk noch jetzt die kleinen weißen Mützen oder Hauben an vielen Orten Schleier heißen, Silke-hue (S. 524. V. 1.) Seidenhaube mag noch damit zusammenhängen. In den Nibelungen (6631.) tragen die Frauen Schapel von Gold.

Sendschreiben
an
Herrn Friedrich David Gräter,
der W. W. Doctor, Rector und Professor.

Vergönnen Sie einer kleinen kritischen Arbeit vor Ihre Augen zu treten, in welcher wenigstens das Bestreben, unverständige und ungerechte Angriffe abzuwehren, auf Ihren Beyfall hoffen darf. Wer aber könnte besser urtheilen als Sie und wer vor Ihnen? Sie waren ja der erste, der uns Deutsche in die Herrlichkeit altnordischer Dichtung einführte, indem eine Uebersetzung der zwar schon erläuterten Edda gleichsam die versteinernde Decke abzog, oder das Eis losschlug; nicht weniger der erste, der uns aus dem zweiten Theil der Sämund. Edda 9 Strophen „noch nie gedruckt und nie erklärt“, in dem Urtext, sammt lat. Uebersetzung („mirabuntur viri eruditi et mirentur licet — at periclitandum est!“) mittheilte; endlich waren Sie (ich irre gern) auch der erste, der das reiche Kämpevisebog öffnete, und in einigen (unübertroffenen) Uebersetzungen, auf die ich mir in der Schrift selbst einmal zurückzukommen die Freude mache, gleichsam einen Vorschmack gab. Ich weiß nichts, was ich von Bedeutung dagegen stellen könnte, und dürfte ich vielleicht mit einigem Vortheil anführen, daß mich meine Correspondenz an Porto Geld genug kostet, so wüßte ich doch nicht zu sagen, daß sie bis zum Ebro oder gar der ungrischen Sau sich erstreckt. Wichtigere Arbeiten hatten Ihren Geist gefesselt, sonst wäre vielleicht aus ihm und Ihrer Feder eine volle Uebersetzung der Kämpeviser uns zugeflossen, und mir waren in Hinsicht des wenigen, was ich dem Geist nach zu leisten vermogte, im Voraus die Hände in den Schoos ge-

legt; statt arbeiten zu müssen, hätte ich Ihr Buch vor mich nehmen und mich poetisch erquicken und erbauen können. Freilich dann war ungeboren, womit uns jetzt das neue Magazin Odina und Teutona herrlich beschenkt. Ich nenne zuerst die Uebersetzung eines eddischen Lieds ins Griechische, wäre diese Arbeit vollendet oder gar über das Ganze ausgebreitet, so könnten wir hoffen, in einer geschickten Zurückübersetzung ins Deutsche (gut wär's, könnten sie auch noch durch das Arabische etwa laufen) den eigentlichen Kern dieser Gesänge aufgebissen zu sehen, wie Salzwasser erst durch so viele Dornen tröpfeln muß, um gehaltiger zu werden, oder der Wein in gleicher Absicht die Linie verschiebentlich passiren. Doch auch dieses wird von anderm noch übertroffen: mögte es Ihnen gefallen, uns weiter aus den öffentlichen allbekannten Denkmälern geheime Memoiren über das Einwandern jener asiatischen Heimtücker scharfsinnig auszuziehen, so daß herauskommt, was eben kein anderer sieht. Wie deutlich wird alles, wie greiflich und verständlich! Man glaubt sich in der Nähe der Hofintrigue und sie, wie mit eigenen Augen, anzusehen: sollte man die Hoffnung aufgeben, etwa das Tagebuch des Listigen aufzufinden, in welchem er offenherzig von seinen gebrauchten Mitteln und Ränken spricht, oder, was noch mehr überzeugen könnte, die Schneiderrechnungen für die prächtigen Kleider, in welchen sie ein albernes Hirtenvolk täuschten? Ich muß noch einmal sagen, wie greiflich wird alles, und denke dabey an eine Ansicht, die alle Veränderung und Epoche in der Religion als ein von einem ewigen Weltgeiste rührendes Fortleben und Bewegen ansieht, das naturnothwendig ist und so wieder über allen Menschen steht, und welche darum der Zeit und den Menschen, in welchen es sich offenbarte, eine gewisse göttliche Natur beilegt, die ihnen unbewußt auf ihrem Haupt geruht, wie nur auf des schlafenden Servius Tullius Haupt eine Flamme brannte, die bei seinem Erwachen verlosch. Was diese Ansicht, zumal roh, wie hier ausgesprochen, für einen Namen verdiene, das wissen wir wohl, Sie haben sie selbst gelegentlich an sonst gar nicht so übeln

Schriftstellern zu tadeln nicht verfehlt, oder einen Stein auf die jungen Titanen geworfen: Schade, daß Jupiter Berge dazu nahm, sonst wär' kein Unterschied. Allein das wollte ich eigentlich bemerken, daß wie man bei ihr des Fadens keinen rechten Anfang auf der cultivirten Erde finden kann, sondern immer, wenn man sich nasführen läßt, wie nicht recht gescheidt hinterherläuft, so ist doch bei derjenigen, welche Sie aufstellen, gar wohl das möglich: das fremde wunderbare Element, will man sagen, Göttlichkeit, fällt heraus, die Menschen handeln blos irdischer Zwecke halber, denen man auf den Zahn fühlt, weil man sie aus Erfahrung kennt; ja man sieht hinter die Coulissen, und weiß, was daselbst die Jahrhunderte darnach verehrten Götter für Creaturen waren. Vettern und Basen waren darunter, wie Sie uns mittheilen.

Ich komme aber ab, und wollte von der Recension reden, deren Antikritik vor Ihnen hier erscheint, nicht ohne einiges Gefühl solcher Kühnheit. Als ich diese Recension zuerst erblickte und ihre Ausführlichkeit, die in dem Schein von Gründlichkeit sich zu gefallen schien, so glaubte ich nicht, daß ich am Ende mit der besten Empfänglichkeit für Belehrung mich nicht zu Abänderung eines Jotas in meiner Arbeit bewogen sehen würde. Ich hoffte einige Minuten lang eine Recension zu finden, welche alle Irrthümer scharf und genau angegeben hätte, wäre dann noch etwas übrig geblieben, an dem der Recensent nichts auszusetzen wußte, so wären mir drei Worte Anerkennung davon das liebste Lob und gerade so viel als nöthig gewesen, und ich verdient hätte. Denn ein bloßes fades Lob ist mir noch mehr zuwider als elender Tadel, und ich wüßte nicht, wie der Rec. sich anders übertreffen könnte, als durch ein Umsatteln zu jener Manier. Die Recension, die ich mir als gute vorstelle, vereinigt große Schärfe und große Milde, und ihr steht nichts mehr gegenüber als eine, wie vorliegende, die gesuchten, falschen Tadel wie einen Iltis durch einiges Lob wohlriechend zu machen denkt, aber der stinkt bekanntlich parfümirt nur ärger; wären die Beschuldigungen, die er aufzustellen

sucht, nur halb begründet, es war seine Pflicht ganz anders zu reden.

Hätte der Recensent sich begnügt, seine Wahrheitsliebe zu loben und meine Arbeit eilfertig, ungeschickt, fehlerhaft und geistlos zu nennen, würde ich einen Rath, den Ihre nur leis auftretende Gesinnung mir gewiß gibt, von selbst befolgt haben, nämlich kein Wort geantwortet, den Rec., so hoch er sich macht, übersehen, und aus meiner Kindheit mich erinnert, daß ja des schrecklichen Knechts Ruprecht Haupt nur ein einfältiger Staubbesen war, mit einem weißen Tuche behängt. Auch der Trost, den Sie mir gleichfalls geben würden, fällt mir schon ein, daß weil der Beweis dieser Behauptungen nicht geführt sey, ja in ihnen selbst Widersprüche sich darthun, die Schande am Ende doppelt auf ihn zurück falle. Die Freude an den Druckfehlern hätte ich ihm auch gern gelassen, man freut sich selber, einen Menschen einmal so wohlfeil in herzlicher und wahrhaft unschuldiger Lust zu sehen. Allein zweierlei machte es doch nöthig, einmal (zum zweitenmal natürlich nicht wieder) darauf zu antworten. Erstlich die verschiedentlich durchbrechende Begierde, meine Kenntniß des Isländischen verdächtig zu machen (die, wie ich selber überzeugt bin, noch gar sehr wachsen kann und muß); diese Begierde sticht ihn so sehr, daß er eine der verzeihlichsten Nachlässigkeiten, die, wie das Buch selbst beweißt, in vielen durchaus gleichen Fällen nur einmal vorkommt, zur Stütze seiner Behauptungen macht. Ich wünsche bei dieser Gelegenheit zu meinem Besten, daß mir niemals eine größere kann vorgeworfen werden, es verhält sich damit, wie mit Druckfehlern, die, wie ich aus Erfahrung weiß, bei der schärfsten Aufmerksamkeit in der Correctur, unsern Augen entgehen, weil man das rechte im Sinn hat, und ich behaupte, nur der darf hoffen, vor dergleichen sicher zu seyn, der sich bewußt ist, innerlich ganz leer zu seyn, wann er sich zum Schriftstellern hinsetzt. Zu dieser Begierde konnte ich nicht länger still seyn, aus Gründen, die Sie wissen, aber auch ohne diese, und glaubt das Publikum, es sey hier die erste Anreizung, die dieser Recen-

sent ausgehen läßt, wird man es natürlich finden, daß ich darauf antworte. Nicht jeder genießt des Vortheils, wie Sie, daß man auf den freilich noch empfindlichern Vorwurf, der in Ihren Worten: Sie hofften es sey ein „edler“ Wettstreit bei der Herausgabe der Edda, liegt, denn ein jeder versteht wohl, was darunter verstanden war; daß man, sage ich, eine Zeitlang still zu schweigen sich bewogen sieht. Der andere Grund, warum ich antworten muß, liegt in dem Vorwurf des Rec., es sey meine Absicht ausgezeichnetes Verdienst herabzusetzen; man sehe hernach selbst, mit welchen ungezähmten Worten er diese Unwahrheit ausspricht.

Es entgeht mir nicht, daß ich einiges wage, wenn ich den Streit vor Ihr Richtschwert stelle, indem mein Gegner offenbar ein Schüler von Ihnen ist, was Sie zu einiger Parteilichkeit bewegen könnte. Nicht nur aus den häufigen Berufungen auf Sie und sehr richtigen und genauen Citaten Ihrer Werke vermuthe ich dieses, sondern er hat auch Ihnen mehrmals bestimmt nachgeahmt, ich komme in der Antikritik darauf, einiges ist ganz plump (was Sie zu meinem Vortheil auch wieder gegen ihn entrüsten könnte), aber gleich den Eingang mit den Gleichnissen von den Palästen, Häusern, Hütten, die auf seinen Grund (versteht sich in Einbildung) ein anderer gebaut, hat er Ihnen in Geistesarmuth aus Ihrer Vorrede zu Odina und Teutona S. XIII. abgesehen, ebenso hat er aus Ihrer Beleuchtung unserer Ankündigung der Edda *) einige

*) Man findet sie in den ersten Blättern der Alterthumszeitung Idunna von 1812. Der Herr Verf. war so eifrig für die gute Sache, daß er den Schluß jener Ankündigung nicht einmal abwarten wollte, sondern lieber gleich Hand ans Werk legte. Vielleicht wird zu anderer Zeit das nöthige nachgeliefert. So ward auch das attische Salz, das anfangs fehlte, durch ein paar Antikritiken im Anzeiger herbeigeschafft. Ein anderer Mitarbeiter, der, wo ich nicht irre, einmal ein Register zu einem Buch gemacht hat, wußte zu sagen, daß er überzeugt sey, wir würden halten, was wir versprochen, als deutsche Männer, und das hat uns freilich hinlänglich wohlgethan. Ein dritter ging an einem anderen Ort als Leipziger Recensent, wo ich ihn nur

Sätze ziemlich ausgeschrieben und die Welt kauft und liest auch wohl zum zweitenmal, was sie in der Alterthumszeitung schon, und versteht sich in seiner Art besser besaß, denn wie wir beide, Sie und ich wissen, enthält es des Falschen mehr, als uns beiden lieb ist. Der erste Stich ist doch immer noch schärfer, als solch ein weiterer Nachstich.

Uebrigens, damit der Recensent die Käufer nicht zu sehr hinters Licht führt, thue ich selber, was seines Amtes war, und theile in dem Anhang verschiedene Zusätze und Verbesserungen mit, es ist nicht viel, aber doch etwas, und hätte mein Rec. nur gleich so viel gegeben, so wäre immer einiges in der Sache gewonnen. Daß ich diese besser verstehe, als er, werden Sie mir darum selbst gern zugeben, zumal da solch ein Lobspruch mich schwerlich stolz machen kann.

Endlich, sollte einiges gegen alles Bestreben in diesen Blättern, dunkel, mystisch oder nicht scharf genug ausgedrückt seyn, so schreiben Sie es in gütiger Nachsicht einer Zeit zu, die zum Schaden der Kunst, Literatur, der Vorzeit und des guten Geschmacks auf Abwegen sich befindet, denen man mit aller Mühe nicht ganz entfliehen kann.

an der Löwentatze erkannt habe, noch kühner heraus, und meinte, Hrn. Gräters Aufsatz gegen uns enthalte viel Wahres, „nur zu mild ausgesprochen"; ein süßer Tadel, sollte man meinen, der aber dennoch demjenigen, welchen er traf, kann heiß gemacht haben, als müßte er einen Ehrenpelz in der Sonnenhitze tragen. Dieser arme Recensent fällt mir wieder ein, weil er in der Recension von Wekherlins Beiträgen (Hall. Lit. Ztg. No. 59.) zweideutig und fein unserer „lobpreisenden" Ankündigungen des Reinhart Fuchs gedenkt. Da nach einer Behauptung seines Geistes, die wir mit Vergnügen in der Recension von Schlegels deutschem Museum in den Jen. Ergänz. Bl. gelesen, „Dichtung zeitliche Dinge so darzustellen hat, daß aus ihnen ein Gedanke hervorgehe", so bitten wir ihn auch hier seinen Gedanken hervorgehen zu lassen, und entweder mäßig erstaunt zu versichern, daß er es so nicht gemeint, oder eine einzige Stelle, ja ein Wort nur anzugeben, wo wir etwas anders als das treffliche Gedicht selbst in der Ankündigung und Probe daraus gerühmt. An unsere Arbeit dabei haben wir nicht gedacht, da wir uns nicht einmal gern citiren, wie dieser Rec sich mit allen Knöpfen, die er an seinem Rock und über blinden Taschen trägt.

Antikritik,

gegen die Recension der altdänischen Lieder in den Heidelberg. Jahrbüchern No. 11. 12. 13. von 1813.

Ein zweiter Daniel, ein Daniel, Jude!
Ungläubiger, ich hab dich bei der Hüfte.
Graziano in Shakespears Kaufmann von Venedig.

§. 1.

Die Uebersetzung der Kämpe-Viser wurde zu einer Zeit angefangen, wo ich von der neuen Ausgabe Nyerups noch nichts wußte, denn was eine Ankündigung vor 10 — 12 Jahren betrifft, so wird mir jeder Litterator recht geben, daß sie nach der Wahrscheinlichkeit vor den ersten 24 Jahren nicht erscheine, und so lang wollt ich aus allerley Gründen nicht warten. Als ich von dem neuen Vorhaben hörte, war ich schon (1809) mit Hrn. Zimmer verbunden, und ich konnte nicht mehr zurückgehen. Ich würde dennoch zu zögern gesucht haben, da ich in der That es für Unrecht angesehen, solche Hülfsmittel nicht abzuwarten, allein Nyerup setzte in der Ankündigung (Axel und Waldburg S. 4) den Druck noch in die Weite; daß jetzt dennoch zwei Theile erschienen (noch 2 — 3 sind übrig, Gott weiß, wann die können gedruckt werden, schreibt mir Nyerup), ist unerwartet und durch besondere Unterstützung gekommen. Außerdem ist noch zweierlei zu beachten. Nyerup wird natürlich eine Auswahl treffen, und nach seiner Ansicht bleiben solche übertreibende Stücke (wie No. XIV. bei mir) zurück, dies ist gewiß, da er (Nyerup) in der Recension meines Buchs meint, es würden mir wenige für diese Mittheilung Dank wissen. Mir sind aber diese in den Nibelungen-Cyklus fallende Stücke vor allen wichtig, ich habe sogar vorher bei Nyerup angefragt, ob er neue dieser Art geben würde, er hat es aber verneint; mithin wird meine Ausgabe für diejenigen, die nicht mit Nyerup stimmen, einigen Vorzug behalten, aber es wird auch sonst in der neuen Edi-

tion manches gestrichen seyn, was ich nicht auslassen kann. (S. die Rec. von Axel und Waldburg in den Heidelb. Jahrb.) Sodann, verfließen zwischen meiner Arbeit und der neuen vollständigen dänischen Ausgabe 6 — 7 Jahre, was höchst wahrscheinlich ist, so war ja bei der innern Trefflichkeit der Lieder die Hoffnung auf eine zweite Auflage nicht so eitel und dann leicht, wenn versäumt war, nachzuholen. Das konnte der Rec. überlegen, ich will ihm aber keinen Vorwurf darüber machen, daß er es nicht gethan, da er auf den ersten Augenblick recht zu haben scheint, aber darüber mach ich ihm einen Vorwurf, daß er mir nicht nachgewiesen, wo mich der unkritische Text zu Fehlern verleitet, was doch leicht möglich gewesen: dies würde ihn darauf geführt haben, den Text zu vergleichen, und da würde er gefunden haben, daß ich ihn an manchen Orten verbessert, wovon hernach einige Beispiele vorkommen. Habe ich hier gefehlt, so gab ihm das Gelegenheit an die Hand, mich zu corrigiren, dergleichen wäre etwas werth gewesen.

§. 2.

Der Rec. übereilt sich sehr und spricht von Eile bei diesem Buch, ohne zu wissen, wie lang und anhaltend ich daran gearbeitet. Wer die Zeit nicht verzettelt, und vor allem wer nach Methode arbeitet, kann manches ausrichten, während ein anderer in literarischer Eitelkeit Räder schlagend auf und nieder schreitet (beim Wind siehts am lächerlichsten aus, denn der fängt sich in der großen und leichten Maschine, dreht sie auf die Seite und herum). Sogar läßt er sich verleiten zu sagen, daß ich in Jahresfrist, in welcher ein anderer, der das nonum prematur in annum vor Augen hat, kaum ein Lied zu befriedigender Vollendung bringe, ihrer hundert auf einmal druckgerecht zu machen verstehe; ich schlage ihm daher vor, die Uebersetzung der 122 Lieder jenem reisenden Schwaben zu übertragen, der bekanntlich 200 Städte gesehen und in jeder ein Jahr gelebt. Gut indessen, jedoch stillschweigend, widerlegt der Rec. den Vorwurf selber, indem er keinen einzigen Fehler

gegen das Original aufzubringen weiß (s. §.4.), auch von Fleiß spricht; denn daß Uebereilung mit genauer Richtigkeit nicht bestehen könne, begreift er nöthigenfalls selber. Ihm gegenüber, will ich thun, was ich kann und darf, aber aus freien Stücken nicht gern thue, mich meiner Aufmerksamkeit, Arbeit und Mühe rühmen, deren ich keine gespart. Alte Ausdrücke, die kein dänisches Lexicon erklärt, habe ich in verwandten Sprachen, namentlich im nordischen, gesucht, und daraus manchmal, wie ich hoffen darf, genügend erklärt. Ich habe mit einem gelehrten Dänen über manchen Ausdruck zu sprechen Gelegenheit gehabt, über die schwierigen ein Register gehalten, und bin mir bewußt, keine leichtsinnige Arbeit gegeben zu haben. Dennoch habe ich mir nie eingebildet, daß sie ganz fehlerfrei sey, was schwerlich eine Arbeit dieser Art, die so gut als gar keine Vorarbeiten benutzen konnte, seyn kann, ich selber theile im Anhang einige Verbesserungen mit, die ich theils Freunden verdanke, theils rühren sie von mir. Nur dieser Rec. hat nichts finden können, und ich fordre ihn auf, wo er etwas weiß, es öffentlich anzuzeigen, ich habe aber ein Gefühl, als wisse er nichts, und er habe den Ausdruck: „hin und wieder sey der Sinn sonderbar verfehlt", nur auf gut Glück gebraucht. Hofft er jetzt noch zu finden und macht sich ans Suchen, so rath ich ihm, sich genau vorzusehen, eh er losschlägt, denn bei schweren Fällen habe ich, so gut ich konnte, die Sache überlegt, und einigen Grund wird die Uebersetzung immer haben. Findet er wirklich etwas, soll mirs lieb seyn, ich würd' ihn aufmuntern zu der Arbeit, hätte ich mehr Vertrauen zu ihm.

§. 3.

Auf zwei Seiten verbraucht der Rec. Geist und Geschick, um mich zu tadeln, daß ich nicht genau citire,*) und ich traue

*) Er zeigt auf diesen zwei Seiten nur, indem er ohngefähr eine Buchhändler-Anzeige macht, wie man Suhms Fabelzeit (d. h. Hrn. Gräters Uebersetzung, sonst wäre der Titel dänisch) citiren müsse. Blos zufällig habe ich ein paarmal die genauere Bezeichnung ausgelassen, gewöhnlich ist sie dabei (wie S. 491. 493.

ihm doch zu, daß er die Titel der Bücher, die er besser citirt verlangt, auswendig weiß. Mir sind nur Citate fatal, welche zeigen, daß man nicht selber, oder nicht genau und ordentlich nachgesehen; richtige findet, wer von der Sache weiß, doch gar bald. Ich freue mich auf Hrn. Gräters Mißbilligung, wenn er bemerkt, daß der Rec. (kalter, prüfender Ansicht wegen, die sich Eingangs rühmt), wie es scheint, sehr genau citirt und berechnet, die Kämpe-Viser enthielten 190 Lieder, ich habe nur 122 mitgetheilt, also seyen noch 68 zurück, und damit den unglaublichsten Leichtsinn bewährt. In der Vorrede der Uebersetzung steht sehr bestimmt und ausführlich, daß ich der Sammlung auch die Elskovs-Viser oder Tragica einverleibt, und alle unter der Ueberschrift mit einem T. bezeichneten daraus genommen seyen, ich kann mir nicht gut vorstellen, daß diese Stelle (S. IX.) zu den dunkeln und mystischen gehöre, Freunde, die ich sie zu meiner Beruhigung lesen lassen, versicherten mich, sie verständen sie vollkommen, bis auf den Titel des Buchs, weil der nämlich dänisch ist. Das hat aber der Rec. gänzlich übersehen, erwähnt dieser Sammlung, deren Mittheilung ich der Güte Nyerups verdanke, von der er schwerlich das Original vor Augen gehabt, mit keinem Wort (so daß ein anderer diese noch besonders recensiren könnte), und der Gute glaubt nach der Berechnung offenbar, die Originale ständen alle in seinem Kämpevisebog. Rec. besitzt dieses Werk gewiß, hat aber wegen Ausarbeitung der Recension nicht Muße, es noch einmal durchzulesen, und kann sich ja nähere Prüfung vorbehalten.

Offenbar also sind noch mehr als 68 Lieder unübersetzt zurück, die nicht mitgerechnet, die ich aus den Elskovsviser

495. 509.); gefehlt konnte nicht leicht werden, da bei andern Werken Suhms der Titel auch angegeben ist, wie z. B. om Odin. Das ist das einzige Citat, was er eigentlich als undeutlich tadelt; übrigens, meine Sünde liegt blos darin, daß ich den Uebersetzer nicht citirt habe; der Rec. thut zwanzigfache Buße für mich, wo er aufspringt, regt sich all sein Gut.

nicht aufnahm. Recensent mögte gern diese Auslassung tadeln, seine Pflicht war (da die Nothwendigkeit an meiner Stelle eine Auswahl zu treffen jeder einsieht, der die Sache versteht *), die übergangenen Stücke nachzulesen, daß er dies nicht gethan, ist aus der Berechnung sichtbar, und so tadelt er vergnügt ins Blaue hinein. Ich will dagegen Nyerups Urtheil aus seiner Recension (Dansk Litteratur-Tidende 1811. N. 15.) anführen: at han ikke forfode har oversat hele Peder Syv, forstaaer sig selv; han har gjort et Udvalg af de bedste Stykker, og et Valg, som man for det meste (nämlich etwas hängt vom individuellen Urtheil ab; und wenn ein anderer eins noch aufnähme, würde ich ihn gewiß nicht tadeln) ikke kan andet end billige."

§. 4.

Das vorangehende war allgemein, ich komme jetzt zu dem Besondern. Der Werth einer Uebersetzung besteht vor allem in ihrer Treue, d. h. in einem genauen und richtigen Verständniß des Originals. Hier steht es mit mir leidlich, der Rec. will mir keineswegs genaue Kenntniß des Dänischen absprechen, doch sey, wie schon erwähnt, der Sinn „hie und da sonderbar verfehlt." Das beste vergißt er, die Beweise, das einzige, was er anführt, ist falsch, ich habe faurt unrecht übersetzt; in meiner Ausgabe, Kopenh. 1787. (man mache mir keinen Vorwurf, daß ich keine andere verglichen, die einzige, deren ich hätte habhaft werden können, war eine zu Göttingen, diese kam Hrn. Prof. v. der Hagen abhanden und erst wieder zum Vorschein, als mein Buch gedruckt war) steht saa snart over alle Quinde, d. h. so schnell; dies beziehe ich auf das Singen des Weibes und jetzt auch wohl auf den entzückenden sinnverwirrenden nordischen Hulderslot, und ziehe die Lesart deshalb der andern: faurt vor. Falsch nenne ich in einem etwas andern Sinn die Angabe des Rec., weil er selbst gesteht,

*) Biarkamál habe ich absichtlich ausgelassen, weil es nicht in diese Reihe gehört und kein Volkslied ist, nichts wäre unkritischer und ungeschickter gewesen, als dieses darunter zu mischen.

daß ich das allbekannte faurt hundertmal im Buche, sogar in demselben Liede, richtig übersetzt; ja die Belehrung was es heiße, kann er nicht zurückhalten. Jeder andere hätte sich besonnen hier zu tadeln und einen andern Grund vermuthet. Kniv übersetzte ich mit Bedacht durch Messerlein, weil das deutsche Knief, Kneip und das franz. canif, dasselbe Wort, auf ein kleines Messer leiten.

Der Recensent stellt meiner Uebersetzung von der Elfenhöh drei andere als besser entgegen. Es ist nichts widriger, als zu zeigen, wie man etwas verstanden und wie genau man gewesen, hier muß ich aber daran. Elvershöhe heißt Elfenhöhe (Jamieson übersetzt auch Elferhill), jenes dänische Wort versteht der Deutsche nicht*) und doch lassen es alle drey unübersetzt. Die Idee des Lieds ist diese: Die Elfen-Jungfrauen finden den halbschlafenden Knaben, denn wunderbar ist Träumen und Wachen hier vereinigt, und von seiner Schönheit

*) Und darüber geht der Recensent leichtfüßig, während es ihn gewaltsam im Genuß der altdänischen Reliquien stört, daß ich die dänischen Namen dänisch geschrieben; es war eine zu große Genauigkeit, die ich hätte ablegen können und was vielleicht in Zukunft geschieht. Das ist die einzige Bemerkung des Recensenten, die ich brauchen kann, und die allerleichteste, die man machen konnte. Dennoch will ich hier gern, wo Gelegenheit da ist, in einer Alliteration, Geist, Genie und Geschmack an meinem Rec., so weit sich das alles in seiner Bemerkung zeigt, stark und viel rühmen. Es ist kein Scherz, denn man erkenne das feine Gefühl eines Kritikers, den, wie wir gleich sehen werden, die ärgsten Verstöße gegen das Original an andern Uebersetzungen nicht hindern, den Vorzug derselben vor den meinigen so tief zu empfinden, daß er sie als weit trefflicher gegenüber stellt, und den hernach doch ein dänisches V (er weiß wohl, es wird wie ein W ausgesprochen, hat aber hier wirklich das Recht, unwissend zu seyn) so sehr irrt, daß er vielleicht deshalb vor Widerwillen das Buch zuschlagen mußte. Nicht ganz unähnlich sind überhaupt solche Geister einem Springglastropfen: man behandele die Hauptsache ohne Aengstlichkeit, stoße nach Kräften, der Tropf bleibt stark und fühlt nichts, aber man berühre das kleine Schwänzchen an der Spitze nur mit einem Druckfehler, oder einer ungenauen Orthographie, so ist das Gemüth verletzt und alles springt krachend vor Schmerz auseinander.

entzückt, wollen sie ihn verführen, aber er gehört ihnen erst in dem Augenblick, wo er das erste Wort mit ihnen spricht, wo er auf sie achtet, (dies bestätigt auch die jetzt bekannte Volkssage vom Hahnenberg, s. die Zusätze) sie versuchen nun alles ihn zu bewegen: Schmeicheleien, Gesang, der die ganze Natur bewegt und wie in ihrem Herzen ergreift; sie versprechen Weisheit und Gold, sie tanzen vor ihm, sie drohen mit blinkendem Messer, der Knabe hält sich noch, er stützt sich in der Angst auf sein Schwert und klammert sich fest daran, doch die Augen kann er nicht von dieser überirdischen Schönheit abwenden, schon wankt sein Geist, halbverwirrt, er will sich zu ihnen neigen, da kräht zum Glück der Hahn, er erwacht, und für diesmal ist er gerettet. Ich führte darum die merkwürdige Stelle aus dem Hüon an, *) wo der elfenartige Oberon auch nur immer ein einziges Wort verlangt. — Str. 1. heißt es nun: mine Öyne de finge en Dvale, wörtlich: meine Augen empfingen einen Schlaf. Meine Augenlieder sanken, Gerstenb. ist zu vornehm und gesucht für das Volkslied. Meine Augen begannen zu sinken, Herder, ist besser; ich habe übersetzt: meine Augen begannen zu schlafen, scheint mir einfacher und kindlicher, wie man sagt, meine Ohren hören, statt: ich höre, was nur Unverständigen ein Pleonasmus seyn kann. Med mig tale, wörtlich reden, dahlen: unterreden Gst. ist ganz unpassend, wie man fühlt, Herders Freiheit: lieblich winken, entstellt ganz den Sinn und nimmt dem Lied die Bedeutung; offenbar hat sich Herder dazu verleiten lassen, um einen Reim zu haben. Ich sah den Nachdruck, der auf dem reden liegt, und habe nach diesem Gefühl übersetzt, das dänische ist freilich besser, weiß es jemand leichter auszudrücken, so will ich es gern annehmen, nur komm mir keiner mit lispeln, säuseln, wo einfach reden steht. Den Refrain lassen alle sehr zum Nachtheil aus. — Str. 2. Kinn für Backen bei H. falsch. — Str. 2.

*) Franz. Volksbuch heißt bei mir: wird in Frankreich auf den Märkten verkauft. Jenes ist mysischer Ausdruck.

> striden ström den stilles derved, som förre var van at rinde,

den letzten Halbvers hat weder Gst. noch H. verstanden, der erste übergeht ihn ganz, der zweite übersetzt ihn aus dem Kopf, indem er etwas dazu setzt: und horcht den süßen Tönen, wovon keine Silbe da steht. van freilich findet man nicht im dänischen Wörterbuch, aber es ist das isländische vanr, englisch wont, deutsch gewohnt, und kommt noch einmal in den Kämpe-Viser S. 110 V. 32. vor, wo es gleichfalls nicht anders kann erklärt werden. — Str. 5:

> striden ström den stilles derved, som förre var van at rinde,
> de liden smaa fiske i floden svam, legte med deres finde.

Die erste Zeile, wie vorher falsch, die zweite übersetzen beide gleichfalls mit einem argen Fehler: spielten mit ihren Feinden, da Feind doch dreisilbig fiende heißt und finde hier offenbar durch finne, Floßfeder, muß erklärt werden. — Str. 6 in meiner Ausgabe fugle i floden, hier muß i luften emendirt werden, wie ich übersetzt habe; aus Jamieson I. 226. sehe ich, daß eine andere Ausgabe i skofven liest, wie Gst. und H. haben. — Str. 8. basse, beide lassen das Wort aus, das sich aus dem isländ. bassi, aper, s. Gudm. Andr. erklärt. Jetzt hat man im Dänischen Vildbasse. Uebrigens sehe ich aus Hallager, daß basse in Norwegen auch ein Bär heißt. Str. 9. alt i den elver faerd, Gst. läßt es aus, H. versteht es nicht und setzt dafür: zu buhlen ihr Herz begehrt; es heißt auf den Elfenzug, auf der Fahrt, oder auch Fährte, wie man am Morgen noch ihre Spuren in dem bethauten Gras zu sehen glaubt. Alt sad fauren unger svend. H. übersetzt: der muntere Jüngling, frei, ohngeachtet er hier gewiß die Worte verstand, aber ganz zerstörend den Sinn des Lieds, wo ein Träumender, Herzbeklemmter da sitzt. Str. 10. wird von beiden statt scharfes Messerlein nur Messer gesagt. Str. 11. at hanen havde

slaget sin vinge: daß der Hahn hätte geschlagen seinen Fittich. Gst. und H. übersetzen auch wohl aus Mißverständniß: daß der Hahn krähte, denn daß es so etwas seyn mußte, darauf führt der Zusammenhang nothwendig, und daß das Krähen zuletzt durch das Schlagen der Fittiche soll angedeutet werden, glaub ich selber; allein wie viel lebendiger und poetischer daher ist es, wenn die Bewegung dabei ausgedrückt wird. War hier ein Flickwort erlaubt, so war es: sofort, weil es offenbar dem Sinn nach heißt: in diesem Augenblick krähte der Hahn, und ich daher höchstens nur etwas bestimmter ausgedrückt habe.

Mein Rec. fragt viel, erstaunt, ruft (wie süß schwärmend) aus: nein! so darf es nicht seyn, sonst geht der Geist verloren! Ich will hier auch einmal fragen, wie ein Recensent würdig gelobt werden könne, ob man auskomme mit: redlicher, wahrheitsliebender, aufrichtiger, der wie dieser, solche ganz fehlerhafte sinnentstellende Uebersetzungen, *) ohne dies mit einem Wort zu bemerken, öffentlich vorhält, als bessere, dem Original näher kommende?

Nach demselben Rec. habe ich nirgends poetisch übersetzt, und von dem Zauber dieses Liedes jede Spur getödtet. Worin besteht aber die Poesie? in dem Ergreifen des innersten des Gedankens, in dem Gefühl desselben, die Worte mögen dann fallen, wie sie wollen, kommen sie aus dem Herzen, so wird es ihnen nicht an Gewalt und Eindringlichem fehlen, sind sie noch zierlich gesetzt, so ist es gut, aber Worte, ohne jenen festen Sinn, noch so gut an einander gereiht, sind ein gemeines Spiel elender aufgedunsener Eitelkeit, das der Sprache Gewalt und Wahrheit unwiederbringlich raubt und sie in ihrem Herzen vergiftet, und das einer, der es nicht verachtet, wie alles schlechte, gar bald lernt. Eine jede Uebersetzung

*) Ich hatte bei meiner Uebersetzung wohl Herders Fehler gesehen, aber dieser Mann, vor dem ich gern mit Ehrfurcht zurücktrete, gesteht selbst seine geringe Bekanntschaft mit nordischen Sprachen, und es wäre mir nie eingefallen, ihrer zu gedenken.

steht hinter dem Original, das weiß man, nur wo man den Abzug machen will, darüber ist man nicht einig. Gegen den Zeitgeschmack, der lieber alles drauf gibt, wenn er nur die Form wieder erhält, ich lieber an dem äußerlichen, so hab ich lieber gewollt, daß meine Worte holpricher wären gegen die des Originals, als der Sinn gegen den Sinn des Originals und eine bloße Assonanz, wozu andere Stellen mich genug berechtigten *), war mir lieber als ein Reim, der den Sinn entstellte. Leichtigkeit der Worte bei Leichtfertigkeit gegen den Sinn macht sich freilich gar leicht. (Es war daher Grundsatz geradeso zu übersetzen, den ich auch in Zukunft befolgen werde.) Ich will hier kein Urtheil über meine Arbeit haben, aber das kann ich nicht anerkennen, daß das mir gegenübergestellte besser seyn soll, da es den Sinn des Originals wenigstens nicht ganz begriffen hat. Gerstenbergs Uebersetzung ist ganz unbedeutend und nicht zu gebrauchen, Herders so gut als sie es seyn kann, und es fehlt ihr nicht das eigenthümlich angenehme, was alles bekam, das er anrührte; was soll ich von der dritten, der von Haug sagen? Hier ist der ganze Ernst und die Bedeutung des Originals in dünnen, wohlriechenden, süßen Reden aufgegangen; hohle, leichte Zuckerbäckerei, die nach nichts schmeckt, nicht sättigt und nicht ernährt, vor der einem, der das Alterthum mit seinem ernsten Blick liebt, widert; eine solche Bearbeitung ist wie ein geschändetes altes Bild, worin die Hauptfiguren übermahlt und alles neu und gleißend angestrichen. Der wunderbaren nordischen Elfe ist ein Myrthenkranz aufgesetzt, den irgend eine Operntänzerin verloren. Ich weiß, daß dem innerlich leeren, aber in Worten fühlenden ästhetischen Pöbel **) dergleichen gefällt, ich mißgönne es ihm nicht, mag

*) Um nur ein Beispiel zu geben, in dem ersten Lied von der Frau Grimild sind in den Str. 22 bis 43, also unter 21, an zwölf unvollkommene oder nicht ganz reine Reime, darunter folgende: Maend Hielm, Lön Börn, stang frem, mindste finde.

**) Diese poetischen Moschusratten machen, wie die auf Ceylon, den reinen Wein der Dichtung ungenießbar, wenn sie nur in den Keller kommen, wo er liegt, wie fest er auch vor ihnen zugestopft ist, es schützt ihn nicht.

es aber nicht lesen. Läßt sich Geist und Poesie auf diese Art erreichen, so entsag ich beiden gern.

Wer Lust hat, mag ungescheut alle Schüsseln des Lobes, die ihm vorgesetzt werden, von der größten bis zur kleinsten nicht nur, und wärs ein bloßes Schaugericht oder Einladung von einer Standesperson zu einem Diner, wieder aufzählen, sondern auch, was schwarz auf weiß sich zeigt, selbst aus einem längst abgestandenen esprit gar in eigenen Schriften wieder abdrucken lassen, mir ists wahrhaftig nicht möglich, meinem Recensenten eine Stelle aus Nyerups Kritik mitzutheilen, worin dieser gewiß zu gütig über den poetischen Werth meiner Uebersetzung spricht. Noch mag ich sagen, wie Männer, deren Urtheil mir etwas werth ist, sich geäußert, weil ich es höher halte, als das allzulaute, unnöthig wachsame Wesen dieses Recensenten damit schweigen zu machen. Haben mich diese Urtheile nicht stolz gemacht, so schlägt mich des Recens. seins nicht nieder. *)

Ich habe fast zu lebhaft gesprochen, und trete einmal heraus, um mich an Sie zu wenden, und „meinen gerechten Unwillen über seine unbescheidene Art zu urtheilen (ich borge diesen Ausdruck von ihm) in eine mildere Empfindung aufzulösen.“ Sie nämlich waren, wie fast in allem so auch hier, der erste, welcher durch ächtpoetische Uebersetzungen von zwei oder drei Liedern der Kämpe-Viser die Bahn gebrochen, auf welcher ich („vielleicht nur durch eine falsche Voraussetzung verführt!“) zu meinem sichtlichen Nachtheil nicht fortgewandelt bin. Nun erlaube ich mir die Frage, ob ich nicht mit einigen Ehren hätte

*) Noch eins will ich in einer Note bemerken. Rec. sagt gelegentlich, Syv's Einleitungen seyen durch meinen Anhang nicht ersetzt. Ich verlange von ihm, daß er etwas Wichtiges, das zugleich zur Sache gehört, als übergangen bemerke; vorausgesetzt, daß es an sich richtig ist. Ich habe nicht Zeit und Raum daran wenden wollen, Syv's Irrthümer zu widerlegen, so wenig als ich mit dem vielen Unbedeutenden, das er mittheilt, mein Buch füllen wollte.

auch wohl ganz viereckige Fehler (es ist nicht geschehen, aber doch ist die Frage nicht unnütz) begehen können, da selbst Ihrem scharfen Blick manches entgangen, was, sollte man meinen, einen andern Mühe kosten würde, nicht zu sehen? Sie sagen gewiß ja, und zur Beschämung des Recensenten erlauben Sie mir gern einige Beweise. Bei Kleinigkeiten wollen wir uns nicht aufhalten, sondern lieber gleich mit der Thüre ins Haus fallen. Hedebys Gespenst. Str. 1. u. 2. ieg lagde min hest udi helde, Sie übersetzen: ich legte mein Roß auf die Wiese grün, es hätte einen schon stutzig gemacht, wie das anzufangen gewesen, wenn es nicht klar hieß: in Schlingen, helde, hälde, das altdeutsche halde, hilde, retinaculum. Dem Pferd wurden die Füße mit einem kurzen Strick gebunden. Str. 2. til tue, Sie: an einen Baum, heißt an einen kleinen Hügel, Rain. Str. 15. han beder de vilde diur i lunde, Sie: er bietet die wilden Thier' im Holz; es gibt trübe Tage, wo ich das gar nicht einmal verstehe (wie Rec. mein mogt nicht versteht, imperf. von mögen, vielleicht richtiger so als mocht geschrieben), es heißt aber, er jagt; bede genau: jagen, incitare, schwed. beta. Ihre. h. v. — Weitere Hilfe leistet uns der Bär auf der Dalby Heide. Str. 2. saa laed (für leed), Sie: so gut, ist zu gut, es heißt: so häßlich, wo nicht wiederum, was ich bei dem bekannten Wort glauben muß, wenn man poetisch übersetzen will, Umkehrung des Sinns nöthig ist. Str. 5. paa braaden, Sie: auf der Lauer, heißt: bei der Speise, beim Fressen, braad, isländ. bráth, deutsch Braten, und zum Ueberfluß vornen noch von Syv erklärt. — Endlich Dieterich von Bern und Olger der Däne. Str. 1. atten, Sie: acht, sind aber achtzehn, doch zehn mehr oder weniger verschlägt der Poesie auch nichts. Str. 2. de reddes ikke for deres liv, Sie: die sind verloren, heißt etwa das Gegentheil: sie fürchten nicht um ihr Leben, da hier nur räddes kann gelesen werden; das hätten Sie, wenn die neue Ausgabe erscheint, gewiß auch gefunden. Str. 6. en

flue, Sie: ein Floh, heißt aber eine Fliege, ich weiß also, wie sich diese poetisch benennt. Das beste zuletzt zweimal Str. 12. u. 18. i hu (eine der häufigsten Redensarten in den Kämpeviser), Sie: im Nu, heißt aber: im Herzen, Gemüth, hu, mens, schwed. hug, hog, isländ. hugr, altdeutsch Huge. Man sieht, wie selbst das nonum prematur in annum, das bei Ihnen gewiß nicht fehlte, nicht schützt, und man im Nu auf dem fahlen Pferd reitet.*)

---

§. 5.

Was den Rhythmus betrifft, behauptet der Rec., ich habe nicht immer die gefällige Treue beachtet, der Ausdruck ist schwankend und mag vorbeilaufen. In einem hat er recht, wenn er nämlich sagt, ich irre sehr, wenn ich etwas falsches, was er S. 173 ausführt, glaube, nur darin hat er unrecht, wenn er sich einbildet, ich glaube es, ich habe das Gegentheil ausdrücklich in der Vorrede angedeutet, hier setz ich hinzu, daß ich Volkslieder genug singen gehört und zwar vortrefflich (ein Freund wird eine schöne Sammlung solcher Volksmelodien einmal herausgeben), und daß nichts natürlicher ist, als dabei zu bemerken, wie um mehrerer Accente willen, die beim Lesen deutlich sind und den Vers offenbar erweitern, doch die Melodie sich nicht darum wesentlich ändere, sondern die Worte wieder zusammenfasse, „der Gesang hat den los zusammengehaltenen Rhythmus durch sein darüber schweben, wieder verbunden“, so

*) Weniger aus Schonung, die hier unnöthig war, als aus Furcht zu einer Vergleichung mit meiner Arbeit zu reizen, in der eine solche Kraft und Kühnheit poetischen Gefühls sich nicht erhebt, schwieg ich früher von diesem durch die schlimmsten Verstöße gegen Sprache und Sinn, fein aufgefaßten Geist. Freilich begreife ich allmählig, ist es schwerer auf diese Weise zu übersetzen, da man sich zu entschließen hat und sattsam zu überlegen, wo aufs beste der Sinn des Originals hintangesetzt, verkehrt und entstellt werde. Ich bin gewiß am schlimmsten daran, denn wo mir so etwas begegnet wäre, merkte man gleich, es sey Menschlichkeit, keiner würde auf den Gedanken verfallen, mir deshalb Geist zuzuschreiben, und ich gehe leer aus, wie ich mich auch anstelle.

drück ich mich S. XXXV in der Vorrede aus, deutlich genug für jeden, der nur irgend weiß, wovon die Rede ist; aber es wird auch wieder eine dunkele Stelle seyn, wobei der Rec. glaubt, sich eine Ehre zu erzeigen, wenn er sagt, er verstehe sie nicht, es wär aber auch anders auszulegen. Um ein Beispiel zu geben, führt er an, in Marstigs erstem Lied erkenne man das Sylbenmaaß des Originals nicht wieder, ich kann geradezu antworten, daß es nicht wahr ist, Beweise brauch ich nicht zu widerlegen, weil er keine anführt; ich verspreche aber, wenn er mir Freiheiten zeigt, darzuthun, daß sie sich, wo nicht immer an derselben, doch an andern Orten finden, da ich vor der Uebersetzung das Sylbenmaaß untersucht. Was er speciell aus dem Lied von der Elfenhöh anführt, vergleiche er einmal mit dem Original, er wird finden, daß es sogar, bis auf einige Kleinigkeiten, mit diesem übereinstimmt und ihm nachgebildet ist; z. B. du steh auf, du stat op. Daß ich bei Str. 5 einen Accent mehr habe, als das Original, ist richtig, allein wenn er nur einige Blätter umschlägt, wird er an andern Orten in einem Halbvers auch fünf, in einem andern nur drei (z. B. det var iomfru Gloriant) finden: also muß der Gesang auch ausdehnen, und das gibt ihm die Verschiedenheit, wovon ich S. XXXVII in der Vorrede gesprochen, während die Melodie im Ganzen dieselbe bleibt. Wenn der Rec. sagt, meine Eintheilung in zweifachen Hauptrhythmus sey verunglückte Kunstreglung, so muß ich ihm hier kurz antworten: er versteht davon nichts, was dort angedeutet, ist eine Ansicht, die sich auf die Betrachtung der epischen Gedichte vieler Völker gründet, nächstens wird der Rec. auch spanische Romanzen in langen Zeilen zu sehen bekommen, selbst die eddaischen Lieder lassen wir nach diesem System in langen Zeilen abdrucken, und eine Erläuterung wird er im Commentar finden. Hier würde sie zu weit führen.

§. 6.

Eine Hauptabsicht des wackern Deutschen in dieser Recension ist meine Kenntniß des Isländischen zweifelhaft und achsel-

zuckend zu betrachten, er sucht jede Gelegenheit dazu auf und der Gedanke daran regt sich ihm bei jeder Bewegung, wie der Klang der Schellen an einem Judenschlafrock. Hierin zeigt sich eine offenbare Nachahmung des Hrn. Gräters, der fast auf dieselbe Weise unsere Ankündigung betrachtete. Es ist dies eine Weise, die wir allen empfehlen können, die gern sich sicher stellen wollen, geräth die Sache nicht, wie man nicht wünscht, doch erwartet, so hat man Winke gegeben, wo auch nicht, wie man sagt, mit einem Scheuerthor, doch deutlich genug, sollte aber einer sein Spiel haben und es fiele so aus, daß man nicht darüber herfallen könnte, so ist dann Stille für den Vernünftigen gut und das vorausgeschickte Lob des schönen Enthusiasmus (ist auch an mir vornen gerühmt) sichert und deckt wieder alles. Ich prophezeihe unserer Ausgabe der Edda diese Stille, nicht in einem eitlen Wahn, als könne sie fehlerfrey seyn, aber weil der Fleiß, den wir uns daran zu wenden bewußt sind, nicht ganz vergeblich seyn, und was einem Deutschen möglich ist, ihr etwas Eigenthümliches geben wird.

Ich will hier etwas ganz aufrichtig erzählen. Als ich Isländisch zu lernen anfing, hatte ich außer dem Lexicon des Gudmund Andreä (die Glossarien bei den Ausgaben des Instituts bekam ich erst nach und nach eigen) kein anderes Hilfsmittel als die Grammatik von Runolf Jonson, sie ist aber so dürftig und verwirrt, daß man mit dem besten Willen nicht fortkommt. Die erste Regel war, an den Quellen selbst zu lernen, so schrieben wir uns vor sieben Jahren, als wir die jüngere Edda noch nicht besaßen, den bloßen isländischen Text von dem Göttingischen Exemplare, und späterhin Biörners Kämpa-Dater ab. Bei einer Sprache, die so einfach in dem Periodenbau (der Prosa) und so viele Worte noch ohne Zusammensetzungen klar erhalten, bringt man es wohl zu einem Verständniß, in welchem man Prosa bald und dann, was nicht allzuschwer und verwickelt ist in den Gesängen, liest. Es gibt aber ein genaueres Verständniß, welches bei einzelnen zweifelhaften Fällen und im Detail sicher ist, weil es nach bestimmten Regeln die Schwierigkeiten (alle niemals)

zu lösen weiß. Dieses genauere Verständniß verdanke ich erst der trefflichen Grammatik von Rask *), worin namentlich die verwickelte Declination der Subst. Adject. und Pronomina klar sich zeigt, und welche ich nun schon zwei Jahre gebrauchen kann. **) Als wir die Edda bestimmt anzeigten, befanden wir uns durch die liberalste Güte in dem Besitz der wünschenswerthesten Hilfsmittel, wovon wir am gehörigen Ort reden werden, die uns ein Gelingen verbürgten, soweit es Eifer und Liebe zur Sache, Entferntheit von reichen Sammlungen und selbst von dem Land, wohin jene Länder gehören, und dessen Anschauung auch das Verständniß seiner Poesie fördern muß, möglich machen. Theilnahme, die uns entgegen gekommen wäre, fanden wir hier so wenig, daß selbst solche, die für diese Literatur enthusiastische Gaukelsprünge aller Art gethan, lieber sich das Gegentheil offen und versteckt zur Pflicht machten. Jetzt bitten wir diese zu schweigen, bis das Werk erschienen ist, von dem ich ungern noch öffentlich rede, dann aber, wo sie nicht ebenso auf Schweigen bestehen, mit jeder Art von Schärfe zu critisiren, wozu Anlaß nicht fehlen wird.

Dies frei zu sagen, dazu hat mich blos die Gelegenheit,

*) Was ich früher daher aus dem Isländischen übersetzte, kann solche einzelne Fehler in sich tragen, manche Arbeit zur Uebung, die zum Nachtheil des Rec. nie für den Druck bestimmt war, wie z. B. eine Uebersetzung der ganzen Hervararsage nach dem Originaltext, darum, was gelegentlich gedruckt ist, einzelnes aus der Edda blos nach dem isländ. Text, verwerfe ich selbst jetzt, als unrichtig oder ungenau; ich glaube gegen mich strenger zu seyn, als gegen andere.

**) Wer besseres Talent, als ich, zur Erlernung der Sprachen hat, kann in solcher Zeit ganz andere Dinge thun. Hören wir Hrn. Gräter, was er von sich in s. Alterthumszeitung 1812. N. 6. sagt: „in weniger als zwei Jahren hatte ich mich der dänischen, schwedischen, isländischen, englischen und holländischen Sprache so weit bemächtigt, daß ich die Lieder der Scalden in ihrer Ursprache lesen, die sämmtlichen Commentare derselben vergleichen, und gründliche Resultate aus beiden zu ziehen vermogte."

nicht mein Recensent bewogen, der leicht abzufertigen ist. Wollte er ohne Bedacht reden, so hat er es getroffen. Er rechnet nämlich, daß ein Fehler gegen das Isländische, der sich im Buch befindet, zeige, ich habe erst bei Erscheinung des Buchs 1811 angefangen, die skandinavischen Sprachen zu lernen. Und doch, was war natürlicher zu denken, als daß bei einem so starken Buch der Druck ein halb Jahr wegnahm, daß das Manuscript noch früher mußte abgeschickt, endlich noch früher ausgearbeitet werden, und demnach anders zu rechnen wäre; außerdem aber will ich ihm noch sagen, natürlich ohne es ihm anzurechnen, daß das Manuscript beinah ein Jahr früher zum Druck nach Sachsen abgeschickt war, erst bei einem andern Buchhändler lag *), und im Winter 1809—1810 eigentlich fertig gearbeitet worden, nur ein paar Noten und Einzelheiten sind nachgesendet. Ich habe damals in dem Anhang ein bedeutendes Stück aus der Wilkina-Saga, wenn der Rec. vergleichen will, kann er sich leicht überzeugen, nach dem nordischen Original, nicht nach der schwedischen Uebersetzung, verdeutscht, das läßt er ruhig, aber in einer metrischen Strophe der Hervararsage, die ich gleichfalls darin übersetzt, hat er einen Fehler entdeckt. Daß wie er selber gesteht, ich mich wieder ans Original gehalten, aus Grundsatz, um an die Quelle zu gehen, und, weil ich mich überzeugt, daß die schwedische Uebersetzung an einigen Orten frei und ungenau war (ich habe wirklich in derselben Strophe eine Stelle schon genauer übersetzt, als der Schwede), nichts aufzunehmen, was ich nicht als richtig einsah, ferner daß ich damals sichtbar nur die Verel. Ausgabe hatte, dieses hätte ihn wohl zu einer andern Folgerung bringen können, als die, welche er ohne Scheu aufstellt, und von welcher hernach die Rede seyn wird.

Indessen, wie dem allem sey, einen Fehler hat ein Rec. Recht und Pflicht mir vorzuhalten: worin besteht er aber hier?

*) Rec. kann sich immer in portofreien Briefen bei Herrn Zimmer darnach erkundigen.

ich habe das pronom. *sá*, der, für *svæ*, *so* (wie es auch vorkommt) so angesehen. Der Fehler an sich ist richtig, als ein bloßes Uebersehen nicht schwer und sehr verzeihlich. In den Manuscr. findet er sich oft als Schreibfehler, in der Verel. Ausgabe ist *sá* das Pronom. noch nicht mit dem Accent bezeichnet, wodurch es sogleich in die Augen fällt, sodann hat dieser Fehler hier auf den Sinn gerade gar keinen Einfluß, endlich sind im Deutschen beide Bedeutungen in einem Wort, welches offenbar äußerlich dasselbe ist, vereinigt (denn wir können richtig sagen, wiewohl es nicht angenehm klingt: die Anmaßung, so (quae) hier sich zeigt, ist zehnmal so groß als der Fehler). Der Rec. konnte diesen Fehler bemerken (ich verlange nicht, daß er ihn entschuldigte), es war mir lieb, ich hätte ihn bei einer Durchsicht auch gefunden; er konnte auch meintwegen sagen, ihm begegne dergleichen nicht, denn er hätte es zu verantworten gehabt und sich zu hüten; allein es sticht ihn etwas stark, außer jenem allgemeinen, vorhin angeführten Schluß, der sich auf einen Rechnungsfehler stützt, hier noch zu folgern: „Hr. Grimm kannte das Pronom. sá, su, that noch nicht.“ Einerlei war es ihm, daß dieses Pronom. natürlich überall, häufig in den Dämesagen der Edda, die man vor allem liest, vorkommt, und es wohl das erste ist, was man wissen kann, er war gewiß selbst überzeugt, daß ich es wußte, allein desto schmählicher war der Vorwurf, und ein Mittel, wie ich ihn abwenden könne, sah er nicht gleich. Allein es fehlt mir nicht, und ich kann unwiderleglich das Gegentheil von der elenden Behauptung beweisen, wodurch der Recensent auch in sein rechtes Licht kommt. In den Stellen nämlich aus der Wilkina-Saga, die in dem Anhang gleichfalls übersetzt sind, kommt das Pronomen häufig vor, und ist da richtig übersetzt, gleich vornen heißt es c. 170. hvad manna mundi *sá* vera, was für ein Mann mag der seyn. C. 174. *sá* heitir Etgeir, der Etgeir heißt, *sá* madr, der Mann, und noch mehr, hieran mag es genug seyn. So weiß der Recensent, wie oben bei faurt, alles zu übersehen, um arg-

listigen und falschen Tadel zu gewinnen.*) Hätte er etwas über meine kleine Entdeckung gesagt, die mächtige alte Hervararsaga in diesem Volkslied wieder zu sehen, versteht sich zweifelnd oder untersuchend, da Abrahamson, wie ich weiß, sie auch nicht für wahr hielt, so wär das besser gewesen, allein da ist alles still.

Das war der Hauptvorwurf des Recensenten, und der unterstrichene, außerdem gibt er an, ich habe in den Worten

theim gef ék erni
efstum brádir,

den Ausdruck *efstum* nicht verstanden, doch macht er nicht groß Wesens davon, darum, weil er, wie es höchst wahrscheinlich ist, selbst ihn gegenwärtig noch nicht recht versteht. Die Stelle macht einigen Anstoß; efstum auf Adler zu beziehen, wie Verel. thut, ist gezwungen, *äfstr* heißt eigentlich ultimus, und nur indem man die Bedeutung ausdehnt, und hochfliegend darunter versteht, ergibt sich ein immer etwas gezwungener Sinn, und ich halte die Erklärung wirklich für falsch. Weil ich das Wort damals mir nicht recht auslegen konnte, ließ ich es aus, da der Sinn dennoch klar war. Diese Schuld hoff ich gegenwärtig abzubüßen, indem ich eine Erklärung versuche, die ich nirgends her borge. Indem ich nämlich nachsehen will, wie es mit des Recensenten Weisheit stehe, und die Ausgabe des Instituts aufschlage, finde ich, daß er sie daselbst p. 40. Note 65. geliehen. Aber das ist das schlimmste, er hat sie (ich erlaube mir nur zu sagen, wie es scheint), nicht recht verstanden, denn er übersetzt mir vor:

Diesem Adler geb ich
die letzte der Speisen.

Ich muß hier, wo von genauem Verständniß die Rede ist, annehmen, daß er wörtlich übersetzt, demnach wäre *efstum*

*) Er weiß sich auch zu hüten. Ebendaselbst S. 523 steht *hin* widforli, es muß aber *hinn* heißen, da jenes das Femin. ist, allein der (auch nicht angezeigte) Druckfehler ist klar, da zwei Zeilen vorher *hinn* hugfulli steht. Hier schweigt der Recensent und wirft nichts vor. Der Grund wird vielleicht hernach deutlich.

der Acc. Sing. Fem. eines Adject., denn *bráth* ist ein Fem. und *brádir* wäre der gen. pl. Beides ist ganz unmöglich und ein Isländer müßte über dergleichen Zumuthungen lachen, aber wenn er hernach v. Hogna sehen wird, was der Rec. von den Declinationen weiß, würde er mich vielleicht dazu berechtigt halten, dennoch will ich es nicht und nur an eine Uebereilung glauben. Versteht der Rec. wirklich (wenn er es erklärt, will ich es gelten lassen), wie die Ausgabe des Instituts den acc. pl., so begreift man durchaus nicht, warum er nicht einfach sagt:

Die letzten Speisen,

ein Druckfehler ist nicht denkbar, und daß jenes poetischer seyn soll, kann ich mir noch weniger einbilden. Daß er die Form efstum nicht verstand, das ist jedoch auf jeden Fall gewiß und gibt den Ausschlag. Es ist ein abl. (dat.), wie ist der mit dem offenbaren acc. pl. brádir zu vereinigen? Stephanus Biörnsen greift durch, und sagt, es stehe geradezu für *efstar.* Nahm Rec., wie es scheint, diesen Ausweg an, so mußte er sich darüber äußern, auf keinen Fall aber war er berechtigt, zu übersetzen, wie er gethan hat. Ich glaube, efstum steht hier adverbialiter, wie sonst häufig fornum, laungom, fordum, es ist der abl. (dat.) pl. und dagum, timum, ausgelassen, so in Oddrunar-grátr. Str. 1.

heyrda ék segia í saugo fornom
hörte ich sagen in der Sage in alten Tagen

demnach heißen die zwei Zeilen wörtlich:

diesem Aar geb ich
in den letzten Stunden Braten.

mit diesem kommt auch die lat. Uebersetzung: isti do aquilae ultimo pabulum, überein gegen die Erklärung der Note.

Noch besser zeigt sich der Rec. in folgender Bemerkung: „Hr. Grimm wird im Verfolg seiner Studien statt Hogn a, Hogn i oder Hogn e sagen, Hogna ist die weibliche Form, und Rec. hat es sonst auch gebraucht." Ich muß hier zweierlei voran bemerken: erstlich, ich konnte die Correctur nicht

selbst besorgen (wenn man dies bedenkt, wird man das Buch recht correct finden) und schrieb daher jeden etwas schwierigen Namen noch einmal mit lateinischen Buchstaben besonders auf oder neben bei. Sodann, bei der Uebersetzung aus dem Isländischen wollte ich aus übergroßer Genauigkeit, die Declination, wie sie im Isländischen vorkommt, stehen lassen, wie man ja auch wohl Jovis u. s. w. sagt; was freilich nicht nöthig war. Ich sagte daher, wo der nom. war Hogni (S. 427. 432) und im gen. (S. 482 ff.) Heimis Hornboga, Hogna. Bei dem Fragment aus der Hervarar-Sage war es ebenso: zu Ingibiorg (den nom. hatte ich cap. 4. schon vor mir, und in Hrafnborg S. 320 der Rec. vor sich) als der dat. vorkam: Ingibiorgu den Ring zu bringen, schrieb ich zufällig noch mit lateinischen Buchstaben den Namen neben an; der Corrector glaubte sich daher verpflichtet, überall dahin abzuändern, und so kommt jetzt Ingibiorgu als nom. und acc. vor. Ich habe es bei den Druckfehlern nicht bemerkt, in meinem Exemplar war längst alles corrigirt. Was thut nun mein Recensent, daß anderwärts ich im nom. Hogni geschrieben, übersieht er, nach seiner ehrlichen Sitte, wieder, meint, der offenbare gen. masc. sey die weibliche Form, und gesteht, daß er in ähnlichem Fall selbst so geschrieben, Wohlklangs wegen. Dabei ist ferner, daß, spricht er bloß von Namen, es auch männliche gibt, die auf *a* ausgehen, z. B. Sifka Vidga, in der Wilkina-Saga; und weibliche auf i, wie: Signi Skadi, spricht er aber allgemein, daß *a* nicht ausschließlich das fem. anzeigt, da auch neutra auf a ausgehen (wie *hiarta*, *auga*, Rask. S. 30), so wie umgekehrt i nicht ausschließend das masc. anzeigt, da es auch fem. auf i gibt (z. B. *byrdi*, *heidi*, Rask. S. 50). Nun borg' ich mit einer vernünftigen Abänderung die Redensart des Rec.: „ein wahrer Beweis, wie es scheint, daß der Rec. wenigstens zur Zeit der Abfassung der Recension die scandinavische Sprache erst zu lernen angefangen hat und besonders die Declinationen noch nicht verstand.“

Ich sag: ein Daniel! ein zweiter Daniel!
Dank, Jude, daß du mich das Wort gelehrt!
Kaufmann von Venedig. S. 125.

Ich springe wieder ab, um bei Ihnen anzufragen, wie sie von einem solchen Recensenten denken; sollte er aufgeklärte Lehrer haben nachahmen wollen, die Zöglingen vorwerfen, was sie nicht verdienen, blos um die Einbildung ihnen zu nehmen, als seyen sie schon so klug, wie sie selber? Darin aber geben Sie mir unbesehens Recht, daß ich das schmähende Urtheil auf ihn, der es verdient, zurückgeworfen, da er breit (gleichsam mit großen Rosinen in der Tasche) eine falsche Lehre gibt, und mit Vorsatz sich in Unwissenheit zeigt. Uebrigens aber, und das ist mir am meisten werth, was meine Uebereilung und meinen Fehler mehr als entschuldigt, was mich sichert und mir gleichsam Ehre daraus bereitet, ich kann mich zu Ihnen, einem Veteranen in dieser Literatur, der schon so lange den scandinavischen Sprachen sich weihte, wogegen die Jahre, die ich aufwenden konnte, in der That recht armselig erscheinen, ich kann mich, sage ich, zu Ihnen flüchten. In Ihrem nämlich so trefflichen neuen literarischen Magazin *), denn frühere Arbeiten, dergleichen meine doch ist, wollen wir lieber nicht untersuchen, steht in der Abhandlung von dem Königstitel folgendes:

liod ék *than* kann. er kannat
thiodans kona ok manskis mögur.

*) Ich citire einmal genau: Odina und Teutona, ein neues literar. Magazin der Teutschen u. Nordischen Vorzeit von F. D. Gräter. Mit einer Titelvignette, darunter runisch Thor. Erster Band. Breslau bei Carl Friedr. Barth. 1812. Dieser Titel in Kupfer darauf noch einmal gedruckt, gleichlautend. Braga und Hermode, oder neues Magazin für die Vaterländischen Alterthümer, der Sprache, Kunst und Sitten, herausgegeben von F. D. Gräter. Fünfter Band. Breslau bei Carl Friedr. Barth. 1812. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von F. D. Gräter. Achter Band. Breslau bei Carl Friedrich Barth. 1812. Vorrede XXXIIi. u. 418 Seiten, auch 2 Seiten Verbesserungen in 8. Alles in einem Band.

Nun ist aber liod ein neutr. pl. und verlangt daher *thau*, wie auch im Runacap. steht; wollten Sie sich meiner schämen und durch einen Druckfehler entspringen, so halt ich Sie fest, denn Sie übersetzen munter: dieses Lied kann ich, Sie müßten aber gesagt haben: diese Lieder, da liod thau der acc. pl. ist, nach Ihrer Uebersetzung aber liod *that* stehen müßte, was aber den Worten entgegen laufend auch unerlaubt wäre. Denkt man eine Minute, Sie hätten than für acc. s. masc. gehalten, so müßte es thann heißen; wie man sich wendet, kommt man nicht heraus. Nun müßt' ich mir ein Gewissen daraus machen, wenn ich ohngeachtet die lateinische Uebersetzung dabei klar und richtig hat: carmina illa, Ihnen vorwürfe, Sie wüßten den acc. s. und pl. von dem pronom. demonstrat. *sá*, *su*, *that* nicht: einmal in so vielen Jahren hätte der beschränkteste Rec. gedacht, wär er Ihnen vorgekommen. Auf derselben Seite zeigt sich noch etwas zwar nicht in der Art, aber immer verdrießlich, nämlich Sie führen daselbst eine Stelle aus der Hervarar-Sage an, im Original steht:

her er Hlödr komi*nn*

Sie theilen aber mit:

her er Hlödr komi*n*.

Hier muß ich anderer halben, Ihnen ist es gewiß nur zu gut bekannt, bemerken, daß durch die Weglassung des einen n, das Particip zu einem fem. wird, was natürlich auf keine Weise paßt. Sie könnten sich leicht, und werden es auch thun, durch einen Druckfehler entschuldigen, aber da ist der weitere unbequeme Zufall, daß gleich dahinter derselbe noch einmal erscheint, nämlich im Original, bródr thi*nn*, heißt bei Ihnen: bródr thi*n*. Wenn nun einer sich berechtigt glaubte, zu recensiren: „Sie hätten den Unterschied noch nicht gewußt, und gemeint, die Orthographie durch zierliche Auslassung zu verbessern“, so hätte er (scheinbar) Recht gehabt, doch mit ganz anderm Recht von Ihnen hören können, man werfe Ihnen, einem Manne, der hier zum erstenmal diese Stellen ins Deutsche übertrage und bekannte Verdienste habe, dergleichen nicht schicklich vor.

Bringt mir, dem es nicht zukommt, sich mit der langen Ehle zu messen, nun mein Uebersehen nicht Ehre, da es offenbar geringer ist, als Ihre beiden Fehler (ich rühme mich nicht, daß mir vor Jahren nicht auch dergleichen hätte passiren können), und niemand verlangen könnte, Sie zu übertreffen?

---

§. 7.

Ist kurz und handelt von der Sprache. Rec. sagt, meine Vorrede sey ihm dunkel hin und wieder, das ist mir wieder dunkel. Er tadelt den Ausdruck Recension bei den Volksliedern, wünscht Abdruck dafür, was aber nicht paßt, da die abweichendsten Lieder leben und entstehen können, die nicht gedruckt sind, er mag Göthe auch tadeln, der in der Beurtheilung des Wunderhorns sich desselben Ausdrucks bediente. Er tadelt mordlicher Tod, das Wort solle gewogen werden, ich will hier meine Wagschaale füllen, der Rec. mag zu seinem eigenen Besten die Gewichte auf der andern Seite auflegen, sein Resultat ist mir gleichgültig.

Nibel. 3990. Het ich an uch erkennet den mortlichen sit,

Ottokar v. Horneck (b. Pez) S. 675.

Do das mortleich Leid an Künig Latisla ergie.

und als Adverb. häufig. Er fragt auch, was ein Waffen sey; wie es scheint, weiß er nicht, daß das Wort im Altdeutschen ein Neutr. ist, wie im Isländischen.

§. 8.

Ich komme endlich zu einem Paragraphen, auf den ich mich lange gefreut, da die andern immer etwas Widerwärtiges mit sich führten, nämlich zu den Druckfehlern. Hier ist der Recensent ganz in seinem Element, schnalzt und tanzt ordentlich vor Lust in dem Wasser, und weiß nicht, wo er anfangen soll. Wie ein raffinirter Liebhaber benutzt er sie auf die verschiedenste Art, und der gute Quintus Fixlein würde gewiß mit seiner Sammlung schlecht gegen ihn fahren. In Höhle

werfen, für in die Höhle werfen (der Ausdruck kommt sogar sonst noch richtig vor), weiß er mir schön als Streben nach seltsamer Originalität aufzurücken. Ohngeachtet da steht Aquitanus, Scholasticus, Gamblacensis, hält er mir Otto Frisingens (im Mscr. stand Otto Frisingens.) als bizarre Schreibart vor, schreibt mir auch zur Belehrung das Wort vollends aus. Was ist Gläsirvallr, Hedinsflied u. s. w. ruft er in listiger Dummheit aus. Dann florirt sein Glück, als protopolin sich zeigt; jeder, der nicht glaubt, mir ins Gesicht sagen zu dürfen, ich wisse nicht, wie es im nom. hat, wird sich bescheiden, es, wenn er will, als einen Druckfehler anzugeben. Was thut aber die Schulmeisterei? ich citirte den Stephanius zum Saxo, wo man den ganzen Streit finden könne, mithin auch die Nachricht von dem Buche des Messenius; der Rec. schlägt die Stelle nach, drückt sich so aus, daß man beinah glauben kann, als habe ich gesagt, die Schrift desselben sey von mir eingesehen, holt (still) den Jöcher, erzählt was dort steht, und hierher nicht paßt, schreibt dann die ganze Stelle ab, und corrigirt endlich weitläuftig, was jeder auf den ersten Blick sieht. Noch wohler wird es ihm, wenn er einen andern Druckfehler, der im Buche sogar hinten angegeben ist, color für colos, noch einmal als einen solchen nennen kann. Laben wird es ihn, daß in der Recension wieder die besten Sorten und viel ärgere vorkommen, z. B. statt infelici vena, infelici *vera*, quaende für quaede, thal für that, u. s. w.; mir ist's widrig, davon zu reden. Will er sich schriftlich und portofrei an mich wenden, will ich ihm die Liste der von ihm dennoch übersehenen mittheilen. Der beste Spaß aber kommt zuletzt, wo die Hoffart einmal recht den Schwanz übers Nest hinaus streckt. Man weiß vielleicht, als unsere Ankündigung der Edda erschien, schrieb Hr. Gräter in seiner Alterthumszeitung eine Kritik darüber, unter anderm war ein Stern verrückt und die Note an einen unrechten Platz gekommen. Die Sache war so klar, daß wir, als wir Druckfehler anzeigten, davon schwiegen, weil es sich ganz von selbst verstand, wo er

hingehöre. Dieser Gelehrte schenkte dennoch diesem Umstand seine besondere Aufmerksamkeit, versuchte hin und wieder scharfsinnig, wie dieser Unsinn zu erklären sey, aber freilich vergebens, hintendrein bekannte er der Wahrheit zur Steuer, daß uns das Ridicüle nicht zur Last falle, vermuthete so etwas wie Schuld des Setzers und kam dem Ding ziemlich auf die Spur. Dieses ahmt nun mein Recensent nach, glaubte ich anfangs, doch bin ich zweifelhaft geworden, da die Nachahmung doch gar zu plump wäre, und wahrscheinlicher hat ihn die Druckfehler-Freude ganz blind gemacht. Man schlage nämlich S. 440 meines Buchs auf, da wird man zwei Noten finden, die * welche Pasquier's Urtheil über die trojan. Abkunft der Franken enthält (in meiner kleinen Abhandlung darüber findet Rec. nichts neues, was ich auch sehr wohl begreife, da der Druckfehler, den er in der Nähe vermuthete, ihn geblendet haben wird, überhaupt: wäre nicht zu vermuthen, daß die ganze unverständige Recension in der betäubenden Freude über erwartete Druckfehler entstanden sey?) und eine andere ** zu der im Text erwähnten Blomsturwalla-Saga, der Trunkene sieht (vgl. Recension S. 186) nur die zweite **, hängt sie dem Text zu Note * an und fragt nun vergnügt, was ich für tolles, dunkeles Zeug schreibe, und ob Meister Biörn die Sage von der trojan. Abkunft der Franken nach Norwegen gebracht.

§. 9.

Bei allem vorangehenden war immer noch ein Spaß übrig, es war als hätte die Eitelkeit den Recensenten benebelt und zu so wunderlichen Uebertreibungen verleitet, die er einmal, wenn er noch einige Zeit fleißig ist und lernt, bei ruhiger Prüfung, die hier nur als eine Redensart vorkommt, fühlen würde: nur muß er sich noch besonders abgewöhnen, zu glauben, ihm komme in diesen Sachen die erste Stimme zu. Bei dem folgenden aber ist es anders und ich muß leider ernsthaft endigen.

Es gibt eine doppelte Verehrung der Verdienste, selbst der größten, eine solche, die mit Bewußtseyn achtet und weiß, warum sie achtet, und die kein menschlicher Fehler irr macht,

und eine andere, die blind ist, und unfähig einen Fehler zu sehen; jene ist allein dauerhaft und fruchtbar, diese ist fast immer eine taube Schale, die sich um den Kern drängt und selbst nichts hervorbringt, außerdem ist sie der Gefahr ausgesetzt, umzuschlagen, sobald Persönlichkeit, gereizte Eitelkeit oder dergleichen ins Spiel kommt; sie fällt dann in Haß und Widerwillen, der wieder so blind wird, daß er alles freie Urtheil zernichtet. Recensenten mit solcher Gesinnung sind in der ersten Periode die Liebreichen, alles Gutmacher, die Zuduttler, Erstauner, in der zweiten diejenigen, die unter irgend einem Schein, Parteilichkeit und Ungerechtigkeit jeder Art sich erlauben. Wenn die Gegenwart vorüber ist, die eine Macht übt, in welcher wir selber noch befangen nur einzelne Stimmen haben, die kein allgemeines Urtheil ausmachen können, dann dürfen wir, was Geist und Ansicht betrifft (über Kenntnisse natürlich gleich), frei sprechen; niemand geschieht weh, und indem wir zur Wahrheit streben, wird diese gefördert.

Hrn. Gräters Urtheil z. B. über Suhm ist ein solches aus ungemessener Verehrung gekommenes, welche nur in Verhältnissen, die aus den Gesetzen der Natur entspringen, wie zwischen Eltern und Kindern, schön und rührend ist; er geht so weit, daß er uns einmal gerathen, zu dessen Füßen zu sitzen, wo dieser in einem erweislichen Irrthum war, nur zu den Quellen soll man sich beugen und aus ihnen schöpfen. Ich habe Suhms Gelehrsamkeit, der meine geringe nicht beikommt, seine Verdienste um die nordische Literatur niemals verkannt, in eben diesen Heidelberg. Jahrb. (1811. S. 776) habe ich Suhms Einfluß und uneigennützigen Eifer gerühmt, sein Buch Om Odin die fleißigste und gelehrteste Arbeit über die Mythologie genannt, freilich nur als Materialiensammlung brauchbar. In der Uebersetzung der Lieder habe ich seinen Styl, was er wirklich ist, matt und breit genannt (möge jeder die Proben vergleichen), wer es noch nicht glaubt, lese seine Kämpferromane. Es war dies meine Ueberzeugung und die habe ich ausgesprochen, ich will noch mehr thun und hier sagen,

daß ich Suhms Fabelzeit, so schätzbar die Sammlung und Arbeit an sich, in ihrer Ansicht durchaus für verfehlt halte, indem sie die alte Mythengeschichte nur von einer Seite erkannt, sonst aber unwürdig betrachtet.

Der Rec., darf ich mit Sicherheit vermuthen, hat jene Stellen gelesen, dennoch bildet er sich das Recht ein, mir mit den Worten entgegen zu treten: „mit welcher Einbildung ich müsse gestraft seyn, um einen solchen Uebermuth zu zeigen." Ich will mir vorstellen, der Rec. habe persönliche Gründe, für Suhm so zu eifern, und vergesse in der Hitze, daß diese keine allgemeinen sind und blos ihn verpflichten, aber das folgende weiß ich auf keine Weise zu entschuldigen.

S. 431 liest man in einer Note meines Buchs: Thomas Bartholin in seinen mit eben so viel Belesenheit als Geschmacklosigkeit geschriebenen antiquitates danicae fällt ein (und das muß der Rec. selbst eingestehen,) geschmackloses Urtheil. Ich fordere jeden auf, der den Bartholin wie ich aufmerksam und mehrmals gelesen, ob dieses Urtheil nicht durchaus gerecht ist. Gelehrte Sammlungen sind an einen Gedanken ganz locker gereiht, der nirgends als die eigentliche und leitende Idee heraustritt, kurz es ist, wie man sich ausdrückt, kein Buch, nur ein Haufen Collectaneen sehr wunderlich registrirt. Hier nun schämt sich mein Rec. nicht der offenbaren Verdrehung und Unredlichkeit, und spricht: „Hr. Grimm kann nicht umhin, dasselbe zum erstenmal unter allen Dänen, Schweden, Isländern, Engländern und Deutschen, die seiner gedenken, mit dem Namen eines geschmacklos geschriebenen Buchs, der Verachtung preis geben zu wollen." So nimmt er von dem schwarz und weißen, das gleich groß in meinem Urtheil steht, das schwarze allein heraus und legt ihm eine gemeine Absicht unter, oder er leert in der Wage die schwere gute Hälfte ganz, läßt die andere darin, wirft noch zu, und ruft nun meine Gerechtigkeit aus.

Damit schließe ich, und bitte nur den Recensenten, falls er noch einmal etwas von mir recensirt, die paar Silbergroschen, die er in scheinbarer Großmuth und Unpartheilichkeit unter den Schmutz wirft, zurückzuhalten; ich mag sie nicht aufheben, sie würden mich nicht reich machen, noch für meine Schulden ausreichen, vielleicht auch sind sie des Scheins wegen blos weiß gesotten und sonst falsch. Ich meine die eingestreuten, lobenden Worte.

Cassel im Februar 1813.

W. C. Grimm.

Zusätze und Verbesserungen
zu der
Uebersetzung der altdänischen Heldenlieder, Balladen und Märchen.

Seite 18. Strophe 8. ist tvede durch Kreuzweg übersetzt, da Syv es in dem vorangeschickten kleinen Glossar erklärt durch: det som gaar udi tvende parter. Nyerup nach der Parallelstelle S. 22. Str. 4. will es durch Berg übersetzt wissen, indessen könnte ja beides vereinigt und an einem Berg ein Scheideweg seyn.

— 20. Str. 5. Im Original: hesten löb ham i rammet, die Redensart ist schwer ins Deutsche zu übersetzen, aber nicht getroffen (Nyerup), man lese daher:

Das war Langbein der Riese, der so gewiß zu stehen gedacht,
da lief ihm das Roß den Vortheil ab, er verlor den ersten Schlag.

— 32. Str. 1. Im Original: den ene sagde til, den andern fra, ist zu übersetzen: der eine sagt zu, der andere ab. (Nyerup.)

— 58. Str. 5. *Kös* hun sönder, habe ich für das Imperf. von kysse gehalten, es ist aber von *kyse* abzuleiten, und demnach: schreckt sie entzwei, zu lesen. (Nyerup.)

— 93. In dem Taschenb. Frigge für 1813. von Nyerup, befindet sich eine neue, in manchem abweichende Recension von Hafbur und Signild, wornach ich einige Zusätze und Verbesserungen zur Uebersetzung liefern kann, und damit andere eigene verbinden.

Die vierte Strophe ist vor die dritte zu setzen und mit der neunten so zu lesen:

Mir däuchte, ich wär im Himmelreich, in einer so schönen Stadt,
ich hatte meine Liebste in meinem Arm, wir fielen durch die Wolken herab.

Und darnach die zehnte auch:

Du fielst durch die Wolken,

S. 98. zweite Str. von unten:

Habt Dank! Hafbur Königssohn, er wehrte sich wie ein Mann,
nimmer konnten sie ihn fangen, weil sein Bettstollen da sprang.

Sie zogen Hafbur, den Königssohn, setzten ihn in Banden neu:
die riß er entzwei mit leichter Müh', als wären sie gewesen von Blei.

Da sprach die alte Dienerin, sie rieth ja schlimm so sehr:
„Bindet ihn mit Signildens Haar, er rührt Hand und Fuß nicht mehr.

Nehmt eins von Signildens Haaren und bindet Hafburs Hände damit,
bei der Liebe, die er zu ihr trägt, entzwei reißt er es nicht."

— 100. Str. 4.

Als sie nun kamen auf den Plan, wo Hafbur sollt sein Leben verlieren,
er bat sie zu halten eine kleine Stund, er wollt ihre Liebe prüfen.

„Nun hänget auf meinen Mantel roth, das laßt mich erst ansehn:
sollt' ich hängen an dem Baum, es muß König Sivard zu Herzen gehn."

Stolz Signild ward den Mantel gewahr, das müßt Sorg ihrem Herzen geben,
sie gedacht, die schlimme Mähr' ist gewiß, das hilft nicht, länger zu leben.

So schnell rief sie ihre Jungfraun zusammen, ihr war so schwer ihr Muth:
Wir wollen gehen in den hohen Saal, da finden wir Kurzweil gut.

Da sprach die stolze Signild, sie sprach ein Wort mit Preis:
„Heut will ich mich selber tödten, Hafbur finden im Paradies.

Und ist hier eine unter uns, die an Hafburs Tod ist Schuld,
Das räch ich zu derselben Stund: wir brennen in einer Glut.

Da sind so manche an des Königs Hof, die Hafburs Tod gern sehn:
heut will ich das rächen an ihren Bräuten schön."

Sie legte Feuer an des Saales Brück, so hastig thäts aufbrennen:
Das mußte jedermann mit Augen sehen, guten Willen gab sie zu erkennen.

Das war Hafbur, der Königssohn, der über die Achsel schaut:
Signilds Frauenstube all in brennender Glut ging auf.

„Reißt nun herab meinen Mantel roth, laßt ihn liegen auf dem Grund:
Hätt' ich zehn Leben für eins in meiner Macht, ich bettelte nicht darum."

König Sivard aus dem Fenster sah, sein Herz war ihm so bange:
Da sah er Hafbur an der Eiche hängen und Signilds Kammer
in Flammen.

Da sprach ein kleiner Bube in rothem Kleide die Wort:
„Stolz Signild und ihre schöne Jungfrauen brennen all' im Kämmerlein dort."

Da sprach König Sivard und hub zu reden an:
„Nimmer sah ich zwei Königskinder so trauriges Schicksal fahn!

Hätt ich das vorher gewußt oder gehört, daß die Liebe wär gewesen
so stark,
ich hätte diese Edlinge nicht getrennt um Norwegen und Dänemark.

Laufet nach Signilds Kämmerlein, rettet ihr Leben, das ist mir so lieb,
laufet nach dem Galgen hin, Herr Hafbur ist kein Dieb."

Und als sie kamen zu Signilds Kämmerlein, lag sie in Gluten roth:
und als sie kamen, wo der Galgen stand, da war Herr Hafbur todt.

So nahmen sie Hafbur, den Königssohn, hüllten in weißes Linnen
ihn ein,
so legten sie ihn in die christliche Erde bei Signilde die Liebste sein.

Sie zogen die Dienerin beim Hals und beim Haar, sie mußt so
jämmerlich sterben:
sie bereiteten ihr das rechte Brautbett, setzten sie lebendig in die
Erde.

S. 138. Str. 7. lies: in die Silberschalen.

— 141. Lied 27. statt Meeresburg lies: Hafsburg, eine offenbare Verwirrung von Asgard. (Nyerup.)

— 159. Str. 10. lies wohlklingender:
das starke Tau war vom Reiben entzwei gegangen.

— 204. Str. 3. u. S. 205. statt Irland lies: Island.

— 205. Str. 4. statt Rosmer mit Riesenbeinen lies: Rosmer Streckbein.

— 229 unten lies:
So wunderlich ist seine Fahrt,
kein Mann mit ihm zu streiten wagt.

— 231. Str. 4.
Der Alte däucht, ihm wär es werth,
wann er wollt haben sein gutes Pferd.

S. 231. Str. 5.

Das Wasser drückst du eh aus dem Stahl,
Eh du mich klemmest diesesmal.

quiste nämlich erklär ich jetzt durch *quaeste* quetschen, dann auch verwunden, s. das schwedische *quesa* bei Ihre.

— 234. Str. 5. u. S. 235. Str. 3. lies:

die Sünde ist schwärzer als eine Schlee.

— 237. heißt die erste Str. im dänischen:

saa vog han storen Ege *Under*
saa vog han Ege karl hans broder,
saa vog han meden der vand og rand,
han vog der *fienden* selv paa stand.

Nun fragt sich, ob es nicht besser wäre, under zu lesen, er schlug unter sich, und ob fienden nicht statt *fanden* steht, wodurch die Steigerung auch herauskäme?

so schlug er um sich in die Rund,
er schlug da den Teufel selber zur Stund.

— 245. Str. 5. lies:

sie legte dazu geweihtes Salz und Licht.

— 299. Str. 6. st. Es l. eh.

— 360. Str. 3. lese man fließender:

Und bist du kommen aus Gildschem Stamm,
mußen wir uns Verwandte nennen;
hat Waldburg vergessen ihren Bräutigam,
sag mir, ob du sie magst kennen.

— 374. Str. 6. lies:

sie ruht nimmer auf grünem Aestelein,
ihre Beine sind so müde.

— 404. unten lies:

An den Kirchenschlüssel band er sein Pferd,
ging zweimal an der Kirch daher.

ich habe tösser für trösser angesehen.

— 404. Str. 12. lies:

Sie hörens an dem Lande so weit. (Nyerup.)

Anhang.

S. 422. Z. 16. ist zu lesen: die handschriftliche Hvenische Chronik, denn nur solche existirt und es ist nur ein Volksmärchen (Nyerup). Auch die Uebereinstimmung im Namen zwischen Hunaland und Hven verdient bemerkt zu werden.

— 425. Nidings Schatz gibt auch einen passenden Sinn: Neid-Schatz oder Schatz des Neiders, da der Besitzer allzeit beneidet wird, so wie er andern den Besitz nicht gönnen will, woraus alles Unglück kommt.

— 437. ioh doch durch und, nicht durch ja zu übersetzen.

— 438. Die facetiae Bebelii (L. 111. p. 186. Amstelod. 1651.) enthalten eine Erzählung, wonach ein Fürst sich seiner trojan. und römischen Abkunft rühmt, man sieht daraus, wie lang dieser Glauben fortgedauert. Zur folgenden Seite ist zu bemerken: in dem altrussischen Igorlied (herausgeg. von Müller) kommt S. 35 und 42 die Fährte Trojans und das Zeitalter Trojans vor; höchst wahrscheinlich, obgleich der Herausgeber es anders zu erklären versucht, bezieht sich dies auf die alte Sage von der trojan. Abkunft der Völker. — Wie bei den Römern diese Sage gegolten, darüber sehe man Niebuhrs gelehrtes Werk. B. I. bes. 133. 134. 108 u. s. w.

— 474. Der Kampf zwischen Drachen und Löwen, welchem letztern dann ein Held beisteht, findet sich auch im Iwain (3813 — 3914) und Heinrich dem Löwen.

— 496. Ueber Vidgas Schildzeichen vergleiche man auch Alphart Str. 94. 193 u. 389.

— 497. Ueber die Sitte und das Recht des Ehemanns seine Frau zu verkaufen und einem andern zu überlassen, vergleiche man gloss. edd. v. Man und Thorlacius de matrimoniis boreal. vet. p. 138. Note 6.

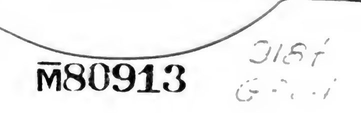
— 502. Zu dem X. Lied. Bad für Schlacht, indem Blutbad darunter verstanden wird, bemerken die Kenningar schon (p. m. 56.).

— 508. Zu dem Lied von der Elfenhöh.
Merkwürdig ist eine damit übereinstimmende Volkssage, welche die Antiqvariske Annaler der Alterthums-Commission B. 1. (Kopenh. 1812.) S. 331. 332. enthalten. In Schleswig liegt der Hahnenberg mit einem kleinen Sumpf, der sonst mit Erlen bewachsen

war. Nun heißt es, war ein Jüngling bei diesem Sumpf eingeschlafen, spät in der Nacht erwachte er von einer Musik, die er in der Nähe hörte und er sah tanzende Jungfrauen, die alsbald ihm zuredeten. Er aber gab ihnen keine Antwort, sondern blieb stumm, und als sie mit dem silberbeschlagenen Messerlein drohten, krähte ein Hahn auf dem Berg und die Elfenweiber verschwanden. Daher der Namen des Bergs.

S. 509. Zu Hafbur und Signild. Die Angabe, daß in den ungedruckten Liedern der Edda ein Lied damit übereinstimme, muß zurückgenommen werden, sie stützte sich auf eine Mittheilung, die ich nach eigener Ansicht der Lieder unrichtig gefunden — die Stelle, die ich aus der jüngern Edda nach Syv anführte, gebe ich hier vollständig und berichtigt aus der Quelle (bei ihm waren die letzten Worte durch einen Druckfehler ganz entstellt, so daß ich sie nicht verstand und auslassen mußte) Kenningar p. m. 39. (No. 87.) Sigar, thadan eru Siglingar komnir, thadan er aett Siglys, sem heingdi Hagbard; hieraf heitir galgi Hagbards hestur. Sigar, von dem sind die Siglinger gekommen, daher ist das Geschlecht Sigly's, welcher Hagbard erhängte, hiervon heißt der Galgen Hagbards Pferd — S. 515. Uebrigens weisen noch andere Stätten auf die Sage hin. Suhm om Odin 25. Die vollständigste und eine schätzbare Zusammenstellung enthält Nyerups Taschenbuch Frigge für 1813. S. 21—36, das mir der freundschaftliche Verfasser eben zuschickt.

— 521. In der norwegischen Recension des Lieds, welches in den Kämpe-Visern citirt wird, heißt Tosse-Greve Jotul, Tiuvan ist nichts anders, als das dän. Tyv, Dieb, schwed. Tiuf, norweg. v. Tiu; vgl. Hallager.


M80913



